



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 218

Sonnabend, 18. September 1926

33. Jahrgang

Friede zwischen Deutschland und Frankreich?

Dr. L. Lübeck, 18. September.

In dem kleinen Winterportplatz Thoiry, wenige Kilometer von Genf entfernt, saßen gestern Briand und Stresemann zusammen zu Mittag. Und im Anschluß daran blieben sie noch einige Stunden beisammen, in geheimnisvollem Gespräch. Niemand war dabei zugegen als der Dolmetscher und die kleine Savoyardin, die die beiden berühmten Gäste zu bedienen hatte.

Die Pressespürhunde, die nach einigen Stunden auch diese geheime Zusammenkunft ausgespäht hatten, fanden nach ihrer Ankunft nichts mehr vor als eine begeisterte Wirtin, die nichts sagte, weil sie nichts wußte, und die auf besonderen Wunsch Briands sogar das Geheimnis dieses ersten deutsch-französischen Menüs in ihrem wogenden Busen verschloß. Und die kleine Savoyardin? Sie weiß von Politik nichts — sie weiß überhaupt nichts. So blieb, um die Zeitungsspalten zu füllen, nur die Beschreibung der Tischtücher und der ausgetrunkenen Flaschen. Damit haben sich die eifrigen Journalisten auch eifrig beschäftigt.

*

Briand und Stresemann verweigerten dann am Spätnachmittag auch in Genf jede Auskunft über ihre Unterredung. Sie gaben nur gemeinsam eine „amtliche Mitteilung“ heraus, in der sie alles und nichts sagten. Briand gab dazu noch einige poetische Erläuterungen an die französischen Journalisten über das weiß-leuchtende Schneehaupt des Montblanc, das auf die beiden Staatsmänner herabgeblüht habe, wie um zu wetteifern mit ihren hellsten Friedensabsichten und wie um die Freude zu künden über eine anbrechende neue Geschichtsepoch.

*

Wird jetzt wirklich Frieden zwischen Frankreich und Deutschland? Es wäre das erstmal seit mehr als einem Jahrtausend. Seit der verhängnisvollen Trennung des Frankenreichs im Jahre 843 durch den Vertrag von Verdun sind die beiden Völker, das deutsche und das französische, friedlos. Und mit ihnen ist das ganze Europa friedlos geworden.

In diesem unheilvollen Zustande haben alle Friedensverträge nichts geändert. Der westfälische Frieden hat daran nichts geändert, er hat nur die elässische Verwicklung zu allen anderen hinzugefügt. Und daran haben auch Nymwegen und Ryswyk nichts geändert und auch der Frieden von Utrecht nicht. Auch der Wiener Kongreß brachte nicht Lösung und Verständigung. 1870 — der Frankfurter Frieden? Nur neue Kriegsdrohung und -gefahr. Und Versailles? Erst recht Haß, Feindschaft und Rache.

All diese Namen, aus dem Geschichtsunterricht durch Friedensverträge bekannt, waren in Wirklichkeit nur die Fortsetzung des tausendjährigen Kriegs mit anderen Mitteln. O, wüßten doch die Völker mehr über diese Tragödie des tausendjährigen Kriegs zwischen den beiden ersten Nationen des europäischen Festlandes!

*

In ein ganz kleines Gespräch mit meinem Großvater muß ich sehr oft denken. In der elässischen Dorfschule hatte man uns von dem „französischen Erbfeind“ erzählt. Um meinen Großvater, dessen französische Gesinnung oft Anlaß zu kleinen Streiten gab, etwas zu ärgern, befuhrte ich ihn sofort und teilte ihm diese meine neueste Weisheit vom Erbfeind mit. Ueberraschenderweise fing er diesmal aber nicht an, auf die Prüfen zu schimpfen, sondern auf die Schule. Und er sagte mir dann mit erregter Stimme: „Ich werde nie anders! Wie du später denken wirst, ist deine Sache. Aber das merke dir: das ganze Gerede vom Erbfeind haben ein paar Generale und Lehrer erfunden. Es ist der größte Schwindel und Betrug. Die Völker sind sich nicht feind, nur die Herren, weil sie ein Geschäft machen wollen. Und wir — der Bauersmann und der Arbeiter — wir müssen dafür bluten. So — und jetzt gehe ich mal zu eurem Lehrer —“

Der alte Mann erlebte noch für ein halbes Jahr die französische Herrschaft. Nach der ersten Freude kam auch ihm die Bestimmung. Er hinterließ mir dies Vermächtnis: Auch das habe für ihn nicht die Lösung gebracht. Denn nun sei Deutschland wieder der „Erbfeind“. Weshalb könnten sich die beiden Völker nicht endlich versöhnen? Wenn nicht anders möglich, dann über die Köpfe ihrer Herren hinweg. Denn vorher gäbe es für die Völker und auch für das Elend doch keine Ruhe.

Es war die letzte Lebensweisheit eines alten Mannes, der von Geschichte nicht viel wußte, der nicht lesen und nicht schreiben konnte; der aber aus der Not seines Landes und der Völker lernen wollte und lernte.

Wenn man dabei zurückdenkt an die Weisheit, die man

Deutsch-französischer Ausgleich

Die Blauestunde von Thoiry

Genf, 17. September (Eig. Drahtber.)

Am Freitag fand in Thoiry, einer kleinen Ortschaft auf französischem Boden, unmittelbar an der deutsch-französischen Grenze, 20 Minuten von Genf entfernt, die von Briand angekündigte und von Dr. Stresemann gewünschte Besprechung statt. Der Aufenthaltsort der beiden Staatsmänner wurde bis zur Rückkehr streng geheim gehalten. Die Entdeckungsfahrten einzelner Journalisten nach dem von Locarno her bekannten Muster blieben infolgedessen erfolglos oder sie mußten an der deutsch-französischen Grenze in Ermangelung eines französischen Visums abgebrochen werden. Briand und Stresemann hatten mit Absicht eine Ortschaft auf französischem Boden gewählt, um völlig allein zu sein.

Die beiden Regierungsvertreter verließen jeder einzeln vormittags gegen 11½ Uhr Genf und lehrten nach einer mehr als sechsstündigen Abwesenheit abends um 5¼ Uhr in ihre Standorte zurück. Dr. Stresemann führte an seinem Mercedes-Wagen zum erstenmal auf französischem Boden die schwarzrotgoldene Flagge. Der Verlauf der langen Besprechung wurde in einem gemeinsamen Kommuniqué niedergelegt. Darüber hinaus soll auf gegenseitige Verabredung vorläufig eine offizielle Interpretation der amtlichen Verlautbarung gegenüber der Presse nicht gegeben werden. Dr. Stresemann wurde bei seiner Rückkehr von allen hier weilenden deutschen Pressevertretern erwartet, ohne auch nur ein Wort über seine Eindrücke zu äußern. — Um 7 Uhr abends erstattete der deutsche Reichsaußenminister vor der deutschen Delegation einen vertraulichen Bericht über die Aussprache mit Briand.

Das offizielle Kommuniqué

Genf, 17. September (Eig. Drahtber.)

Das zwischen Briand und Stresemann gemeinsam vereinbarte Kommuniqué über die Besprechung in Thoiry hat folgenden Wortlaut:

„Der französische Außenminister Briand und der deutsche Reichsaußenminister Dr. Stresemann trafen sich am Freitag zum Frühstück in Thoiry. Sie hatten dort eine mehrstündige Unterhaltung, die in herzlichster Weise verlief.“

„Im Verlauf dieser Unterhaltung prüften sie der Reihe nach alle ihre beiden Länder interessierenden Fragen und suchten gemeinsam nach den geeignetsten Mitteln, um die Lösung dieser Fragen im deutschen und französischen Interesse und im Geiste der von ihnen unterzeichneten Vereinbarungen sicherzustellen.“

„Die beiden Minister brachten ihre Auffassung über eine Gesamtlösung der Fragen in Einklang, wobei sich jeder von ihnen vorbehaltlich seiner Regierung Bericht zu erstatten. Wenn ihre Auffassungen von ihren beiderseitigen Regierungen gebilligt werden, werden sie ihre Zusammenarbeit wieder aufnehmen, um zu den gewünschten Ergebnissen zu gelangen.“

*

Der Sonderkorrespondent des „Soz. Pressedienst“ schreibt hierzu: Aus dem gemeinsamen Kommuniqué ergibt sich, daß der französische und deutsche Außenminister, wie Briand es bereits in einem Interview mit dem Vertreter des „Soz. Pressedienst“ angekündigt, die zwischen ihren Ländern schwebenden Fragen in ihrer Gesamtheit besprochen haben. Das Kommuniqué läßt weiter erkennen, daß mit der Lösung dieser Fragen sowohl

auf der Schule von „gebildeten Lehrern“ und anderen Geistesgrößen zu hören bekam — wenn man überlegt, wie von dem ersten Schuljahr an die weichen Kindergemüter beeinflusst werden, wie sie angefüllt werden mit Haß gegen Frankreich — wenn man weiter überdenkt, welche Vorstellungen sich die jugendlichen Phantasien von Frankreich und dem französischen Volk machen (in Frankreich entsprechend umgekehrt), dann — dann kann man verstehen, daß zwischen beiden Völkern nur Haß und Krieg sein konnte. Viele werden aus eigener Erfahrung wissen, wie schwer es auch dem Gutwilligen wird, die eigene Gedankenwelt von den Zwangsvorstellungen der Jugendpsychologie frei zu machen und objektivem und menschlichem Denken zu öffnen.

*

Wird ein neuer Geist einziehen zwischen beiden Völkern? Diese Frage haben wir hier schon vor zwei Tagen in den Mittelpunkt einer Frage gerückt. Das ist auch die Frage von Thoiry!

deutsche wie französische Sorgen behoben werden sollen, und über die Art dieser Lösung der französische Außenminister mit Stresemann im Prinzip einer Auffassung ist. Das läßt vor allem der vorletzte Satz des Kommuniqués erkennen, in dem es heißt, daß die Minister ihre Gesichtspunkte miteinander in Einklang brachten.

Welcher Art sind diese Gesichtspunkte? Sie laufen natürlich darauf hinaus, die Lage in Europa mit den Verträgen von Locarno in Einklang zu bringen. Voraussetzung hierzu ist, daß die zunächst zwischen Deutschland und Frankreich schwebenden Probleme eine endgültige Regelung erfahren; denn ohne sie wird Europa auf die Dauer nie zur Ruhe kommen. Darüber sind sich Briand und Stresemann völlig einig. Aber noch wichtiger ist, daß der französische Außenminister auch jetzt entschlossen ist, aus dieser Erkenntnis so bald wie möglich die Schlussfolgerungen zu ziehen. Er ist deshalb unter allen Umständen gewillt, wie wir bereits vor wenigen Tagen meldeten, die deutschen Sorgen durch eine baldige Freigabe des Saargebietes und eine noch schnellere restlose Aufhebung der Rheinlandbesatzung beheben zu helfen. Die Aufhebung der Militärkontrollkommission wurde zwar zwischen den beiden Ministern nicht besprochen; aber es ist selbstverständlich, daß auch diese Frage vor einer Vereinigung steht. Vielleicht bringt uns schon der 1. Oktober die Erfüllung dieser von allen deutschen Parteien erhobenen Forderung. Die vorbereitenden Besprechungen hierzu haben ebenfalls am Freitag in Genf stattgefunden. Vorerst sind von deutscher Seite noch gewisse Bestimmungen zu erfüllen.

Es war also nicht zuviel gesagt, als wir vor wenigen Tagen behaupteten, daß die Früchte von Locarno zu reifen beginnen. Davon ist nicht nur Dr. Stresemann überzeugt, sondern alle Mitglieder der deutschen Delegation teilen nach ihren Eindrücken in Genf diese Meinung. Sie sind ebenfalls der Auffassung, daß auch Deutschland aus dieser Situation zu lernen hat und Frankreich dort zur Seite treten muß, wo es der Hilfe bedürftig ist. Das ist vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet und in erster Linie in rein finanzieller Hinsicht der Fall. Die französische Währungsreform ist trotz aller Sanierungsmaßnahmen ein Poincaré immer noch, so daß auch ihm nichts anderes übrig bleibt, als ausländische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Möglichkeit der Reichsregierung, hier einzuspringen, besteht durchaus. Wie das gemacht werden soll, ob durch die Tilgungsmachung der Eisenbahnobligationen oder auf andere Weise, wird von weiteren Beratungen abhängen.

Es ist nun die Frage, in welcher Zeit diese großzügige und von einem erfreulichen Friedenszeit getragene Plan der Gesamtlösung seine Verwirklichung finden wird. Man muß sich von vornherein klar darüber sein, daß derart große Probleme nicht von heute auf morgen zu lösen sind. Dazu bedarf es einiger Monate, vielleicht sogar vieler Monate. Eine ganze Reihe technischer Schwierigkeiten muß überwunden werden, ehe dem Saargebiet und dem Rheinlande die endgültige Befreiung winkt. Aber zunächst ist der Anfang gemacht, und daß ihm so bald als möglich ein Ende folgt, ist nach der Uebereinstimmung des Reichsaußenministers der feste Wille Briands. Ende September wird er seinem Kabinett Bericht erstatten und dann sollten verschiedene technische Kommissionen die Einzelfragen durchberaten. Wir hoffen, daß sie trotz Poincaré zu einem guten Abschluß gelangen und damit die letzten Folgen des schrecklichen Krieges endgültig überwunden werden.

Dieses Werk wurde vorbereitet von der internationalen Sozialdemokratie. Wenn es schon spruchreif ist, dann haben daran maßgebende Sozialisten Deutschlands und Frankreichs durch ihre Mitarbeit in Locarno und Genf wesentlichen Anteil. Immerhin wäre es trotzdem nicht möglich gewesen, ohne die Mitwirkung im Völkerbund heute schon über die Vereinigung von Problemen zu sprechen, an die noch vor einem halben Jahre kein Mensch gedacht hat.

Wird es aufhören, daß diejenige der beiden Mächte, die gerade die stärkste ist, auf ihre Kraft pocht? Wird an die Stelle der Zwangsverträge endlich der billige Ausgleich treten? Es scheint, daß die führenden Staatsmänner beider Staaten die ehrliche Absicht zu solchem Versöhnungs- und Friedenswerk haben. Und es scheint auch, als ob Deutschland schon in naher Zeit die Ernte dieses Friedenswerkes einbringen könnte. Auch Frankreich könnte dabei manches für sich, für sein Volk gewinnen.

Wird dieses große Werk gelingen? Wird diesmal die schöne Illusion Wirklichkeit? Man soll immer hoffen. Die Völker scheinen aus der Not und dem Elend der letzten 12 Jahre doch etwas gelernt zu haben.

Auf jeden Fall wird das Frühstück von Thoiry ein Klingelzeichen in der Weltpolitik, das Klingelzeichen, das der große Vorhang der Geschichte über den Schlußakt einer tausendjährigen Tragödie niederfallen kann, daß damit eine der größten, gewaltigsten und auch blutigsten Epochen der Menschheitsgeschichte sich zu Ende neigt.

Schröder zum Tode verurteilt

Das Urteil gegen Schröder lautet auf Todesstrafe wegen vorsätzlichen Mordes in Tateinheit mit schwerem Raub, auf 6 Monate Gefängnis wegen Scheckfälschung und lebenslänglicher Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte

Der Schluß des Prozesses

Magdeburg, 17. September. (Eig. Drahtb.)

Im Schröder-Prozess wurde in der Fortsetzung der Beweisaufnahme der Gefängnisgeistliche vernommen. Er schilderte seine Ohnmacht, irgendwie dem Angeklagten innerlich nahe zu kommen, worauf Schröder sagte, daß das Bewußtsein, der Geistliche sei ein Gefängnisbeamter, für ihn derart hindernd gewirkt habe, daß er kein Vertrauen mehr gewinnen konnte. Er habe ihn aber doch gefragt, wieso es komme, daß er mit dem Fluche beauftragt sei, trotz der jäheren Tat keine Reue fühlen zu können. Schröder hat gleichzeitig den psychiatrischen Sachverständigen Dr. Marcuse, sich zu äußern, ob er dafür eine Erklärung habe. Der Sachverständige Dr. Thomas, der die Leiche obduziert hatte, gab eine Erläuterung des Befundes der Leiche ab. Ihm folgte Dr. Boretius, der ein Gutachten dahin abgab, daß Schröder wohl gewisse Defekte habe, aber für seine Tat voll verantwortlich zu machen sei.

Darauf zog sich das Gericht zurück und sagte Beschluß über einen Antrag des Staatsanwalts und der Verteidigung,

Rudolf Haas

und Kriminalkommissar Tenholt als Zeugen zu laden. Nach kurzer Beratung beschloß das Gericht, diesem Antrag stattzugeben. Nach zweistündiger Pause wurde um 4 Uhr Rudolf Haas als Zeuge aufgerufen. Er sagte unter feinem Eid aus, daß er vor seiner Verhaftung Schröder nie gesehen habe und daß er ihm zum ersten Male begegnet sei bei einer Gegenüberstellung vor dem Untersuchungsrichter Kölling. Von dem gegen ihn schwebenden Steuerverfahren habe er erst zwei Wochen vor seiner Verhaftung erfahren. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er wisse, wie er in die Mordtatsache Schröder hineingeraten sei, konnte Haas keine Erklärung abgeben. Der Vorsitzende richtete dann an Schröder die Frage, ob er die Andeutungen, Rudolf Haas habe zwar nichts mit der Mordtatsache, aber sonst irgendeinwas mit ihm zu tun, aufrechterhalte, kam Schröder durch die ersten Mahnungen des Vorsitzenden, er solle jetzt, nachdem er seine Mutter jahrelang erschossen und ein weiteres Menschenleben ausgeliefert habe, sich nun endlich davor hüten, die Ehre eines weiteren Menschen auf das Spiel zu setzen, schlicht in Verlegenheit und äußerte stöhnend, er habe ausdrücklich betont, daß Haas nichts mit der Mordtatsache zu tun habe, daß er weder von ihm dazu verleitet, noch mit ihm irgendwie darüber gesprochen habe. Mehr könne er zu der ganzen Sache nicht sagen.

Nach Rudolf Haas wurde

Tenholt

aufgerufen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er von Schröder irgendwelches Material bekommen habe, welches Verdachtsmomente gegen Haas erhebt, konnte Tenholt nur mit Nein antworten. Schröder habe ihm nur Andeutungen gemacht, er werde noch mit Material herauskommen, worüber Haas stürzen würde. Das Material selbst aber habe er nicht bekommen. Nach dieser Zeugenvernehmung wurde Dr. Marcuse das Wort für sein Gutachten erteilt. Er sagte es dahin zusammen, daß zweifellos eine erbliche Belastung Schröders vorliege. Er sei der Sohn eines Trümers, wahrscheinlich sei auch sein Großvater ein Trümer gewesen. Seine Großmutter soll sich viel mit Männern abgegeben haben. Großmutter mütterlicherseits sei vermanisch geisteskrank gewesen. Aus diesen Tatsachen lassen sich aber keine wesentlichen Schlußfolgerungen für die geistige Unzulänglichkeit des Angeklagten ziehen, denn es gäbe keine geborenen Mörder; es gibt nur minderwertigsten. Die starke Nervosität Schröders und seine Angaben über geschlechtliche Verwerflichkeit lassen nur schließen auf Hemmungslosigkeit, seien aber nicht entscheidend für die Verantwortlichkeit des Angeklagten. Es sei wohl eine wesentliche Herabminderung der geistigen Fähigkeiten vorhanden, aber die Herabsetzung des § 51 habe er, der Sachverständige, nicht für diskutabel.

Nach der Beweisaufnahme erteilte der Vorsitzende dem

Oberstaatsanwalt

Rajanus das Wort. Er führte aus: Der Prozeß habe großes Ansehen nicht nur in der Magdeburger Öffentlichkeit, sondern in der gesamten Presse erregt. Tage und Monate hat diese sich weit über Deutschlands Grenzen hinaus mit der Angelegenheit beschäftigt und bei jedem Streit für oder Wider ging es weniger darum, wer der Mörder an Helling war als darum, wer es nicht war. Heute endlich sei der Tag, an dem festgestellt werden soll, was an der Sache ist. Es handelt sich bei dem heftigen Pressefreit, der vollkommen erschütternd ist, darum, ob das höchste Gut des Menschen, seine Freiheit, durch eine falsche geprüfte Unternehmung in Gefahr gebracht werden dürfte. Man habe den lächerlichen Angaben eines üblen Burkeschiel viel zu viel Glauben geschenkt. Als die Gegenüberstellung der Hilde Göde mit Schröder stattgefunden hatte, war das ganze Häufel gelöst. Ich hielt es für meine Pflicht, sofort den Haftentlassungsantrag bezüglich Haas, Reuter und Fischer zu stellen und das Gericht hat dann auch nach eingehender Beratung die drei sofort entlassen und außer Verfolgung gesetzt. Ich halte es für meine Pflicht, hier in der Öffentlichkeit zu erklären, daß die Verurteilung nicht nur eingeleitet wurde, wegen Mangels an Beweisen, sondern weil zurechenbar die Unschuld der drei genannten Personen festgestellt wurde, weshalb auch Schadenersatzansprüche zurückgewiesen werden sind. Ich hoffe, daß nun der Verdacht gegen die Herren Haas, Fischer und Reuter vollkommen beseitigt ist. Wer jetzt noch irgendwelche Forderungen dieser Männer in der Mordtatsache geltend macht, kann und will nicht bestraft werden. Das Gericht wäre das Schlammere. Nach eingehender Schilderung der Einzelheiten der Tat kam der Staatsanwalt nach einständigem Plädoyer zu dem Antrag auf

Todesstrafe

wegen Mordes. Verluft der bürgerlichen Rechte auf Lebenszeit, außerdem wegen Scheckfälschung zu 4 Monaten Zuchthaus und wegen Verleitung zum Meineid zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus. Jede Freiheitsstrafe seien zusammenzusetzen zu zwei Jahren Zuchthaus. Der Verteidiger Jaeger stellte sich erst, wie er das jedesmal hat, wenn er für keinen Klienten eintreten mußte, als Unzulänglichkeiter vor, der zur Verteidigung des Schröders bestimmt sei, erklärte dann, der große Prozeß sei nicht die Mordtatsache, sondern die Schuld irgendwelcher Richter enthalten und hat dann für den Angeklagten, der ja geschnitten sei, nicht auf Mord, sondern auf Verleitung mit mildernden Umständen zu erkennen. Nach kaum 15 Minuten hatte er seine Rede beendet. Unter lautloser Stille gab dann Schröder seine letzte Erklärung ab. Er wollte sich, daß er im Anfang überhanzt nicht als Mörder behandelt werden sei. Man habe ihn geschnitten, geschlagen, den Kopf der letzten Verurteilung anderer Leute zu beschreiben. Richter habe ihn leid getan, als man ihn aber geigt habe, dieser sowohl wie Haas und Reuter hätten gesprochen und wären auch aus anderen Gründen verurteilt worden, hätte er keine Beweismittel mehr gehabt.

Er habe ein Verbrechen begangen und sei sich der schweren Tat bewußt. Er wisse, daß er den Kopf verloren habe und habe den Antrag auf Todesstrafe erwartet. Wenn man darüber erstaunt sei, daß er die ganze Sache so verhältnismäßig ruhig hinnehme, dürfe man nicht vergessen, daß er seit sieben Monaten in Haft sei und während dieser ganzen Zeit ganz ungeheure Anspannungen durch unzählige Verhöre habe ertragen müssen. Er sei vollständig erschöpft und zu keiner Aufregung mehr fähig. Er bitte um ein gerechtes Urteil, bitte aber das Gericht, zu unterzuchen, ob er mit seinen 28 Jahren schon so korrupt sei, daß es notwendig sei, ihn zu töten. Er sei der Meinung, daß er sehr wohl besserungsfähig sei. Das Gericht zog sich dann zur Beratung zurück.

In der Begründung erklärte der Vorsitzende, daß das Gericht einem Angeklagten, der 30mal seine Angaben gewechselt habe, auch dann nicht glauben könne, als er ein volles Geständnis seiner Tat ablegte. Es sei darum verpflichtet gewesen, alle Einzelheiten genau nachzuprüfen. Sowohl durch eidliche Zeugenaussagen wie durch das Zeugnis der Hilde Göde sei das Gericht zu der Überzeugung gekommen, daß Schröder der alleinige Mörder des Helling sei. Das Gericht stelle ausdrücklich fest, daß niemand von den vorher angeführten drei Personen an der Mordtatsache beteiligt war, sondern daß alle drei vollkommen unschuldig seien.

Der Angeklagte stand während der Verlesung der Urteilsbegründung und des Urteils vollkommen ruhig mit gesenktem Haupte da. Er zeigte keinerlei Erschütterung und ließ sich ohne weiteres abführen.

Der Mörder ist verurteilt. Damit ist die Magdeburger Sensation, soweit sie ihn betrifft, abgeschlossen. Woran für jeden nur einigermaßen nachdenkenden Menschen von vornherein kein Zweifel sein konnte, ist durch diese zweitägige Verhandlung von dem Schwurgericht nur auch vor aller Welt bestätigt worden. Es handelte sich bei der Ermordung des Buchhalters Helling um nichts anderes als um einen gewöhnlichen Kriminalfall, den man in der kriminalistischen Ausdrucksweise als einen Verloftungsmord zu bezeichnen pflegt. Wenn der „Kleine Grenzpost“ Schröder zum Mittelpunkt einer großen Affäre geworden

Ein Appell der Pfalz

Für Befehlsabbau!

Aus der Pfalz wird uns geschrieben: Nachdem die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund erfolgt ist, einstimmig und unter dem Beifall der ganzen Welt, darf wohl auch unjenseits der Banis geäußert werden, daß das Tempo der wirklichen Befriedung der besetzten Gebiete ein rascheres wird. Denn auch die schöne Rede des französischen Außenministers in Genf kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Mitgliedstaaten Deutschlands im Völkerbund und die Aufrechterhaltung der Befehls bis zum Ablauf der im Versailler Vertrag festgesetzten Termine unvereinbar ist. Dabei soll der Mentalität der Franzosen Rechnung getragen sein, der es schwer fallen wird, aus einem deutschen Landesteil wie der Rheinpfalz zu scheiden, den zu besitzen sie sich einst unter dem „früheren“ Vortore starke Hoffnungen gemacht hatten. Das heißt also, die Bevölkerung der Rheinpfalz erwartet, daß die Befriedung von der Befehls, wenn nicht schon im Laufe der nächsten Monate, so doch in einem Zeitraum erfolgt, der abzuwarten ist und als Auswirkung des „neuen Geistes“ angesprochen werden darf.

Leider lassen auch die neuen Abmachungen von Koblenz zwischen Deutschland und der Rheinlandkommission von diesem „neuen Geist“ herzlich wenig erkennen. Denn gerade die tragesten Fälle einer militärischen Vergeltungsjustiz bleiben von der „Annelite“ unberührt. Ausgenommen vom Straferlass sind ausdrücklich die Verurteilungen wegen Spionage, und hier werden Strafen bis zu zehn Jahren Gefängnis ausgesprochen! Diese Verurteilungen sind am so ungeheuerlicher, weil sie hinter verschlossenen Türen erfolgten, jedoch weder die Angehörigen der Verurteilten noch die amtlichen Stellen über die Verurteilungen der Verurteilten unterrichtet sind. Man weiß also nicht, was die französischen Militär- und Kriegsgerichte für Herabsetzungen als „Spionage“ gewertet haben. Es müßte mindestens verlangt werden, daß solche Fälle neu aufgegriffen und nach deutschen Gesetzen abgeurteilt werden.

Nun aber die Befehls selbst. Die Friedensstärke der pfälzischen Garnisonen betrug rund 10 000 Mann. Die Franzosen aber glauben immer noch 17 000 Mann nötig zu haben, worunter sich auch farbige Kolonialtruppen befinden. In Ludwigshafen, das früher keine Garnison hatte, mußten nun fast 20 000 Mann untergebracht werden, in denen heute zwei Infanterie-Bataillone untergebracht sind, ebensoviel Befehls hat Kaiserslautern, daneben eine Automobilschule mit 600 Kraftwagen. In Landau mit 18 000 Einwohnern liegen 5000 Mann Soldaten mit einem Trup von 3000 Mann, ungefähr doppelt soviel wie im Frieden. Die jetzt geistliche Befehls Germersheim, ein Landstädtchen von 2000 Einwohnern, hat 2000 Mann Befehls, Zweibrücken ist mit 2500 Mann besetzt und Reimsdorf a. d. Saar mit einem Bataillon Infanterie.

Gerade in den Städten, in denen sich die Befehls befindet, ist die Wohnungsnot außerordentlich groß. So muß z. B. Zweibrücken außer den Kasernen 31 Offiziers- und 18 Unteroffizierswohnungen stellen. In Germersheim, das im ganzen 440 bewohnte Häuser hat, sind rund 150 Wohnungen für die Befehls besetzt. Aber auch die Landwirtschaft leidet ganz außerordentlich unter der Befehls, sind doch nicht weniger wie 5500 Hektar Ackerland für Truppenabzugsplätze, Flugplätze usw. beschlagnahmt. Unter dieser ungeheuren Last leidet die Rheinpfalz, was schon acht Jahre und die Hoffnung, daß die Abmachung von Locarno die ersehnte Entlastung bringt, hat sich leider nicht erfüllt. Es kann von der Gegenseite auch nicht behauptet werden, daß die Haltung der Bevölkerung die Aufrechterhaltung der Befehls in der angeführten Stärke rechtfertigt. Da so berechtigt aber ist ihre Erwartung, daß der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund sie der Erfüllung ihrer berechtigten Wünsche näher bringt.

Bessere Zeiten für das Rheinland

Befehlsverleinerungen und Annelite

Reims, 18. September (Radio)

Die Rheinlandkommission hat in Erwägung dessen, daß die Abmachungen von Locarno in den besetzten Gebieten eine Atmosphäre der Entspannung und der Umkehrung herbeiführen sollen und in Befriedigung ihres Wunsches die geschäftlichen Beziehungen zwischen der Rheinpfalz und der besetzten Gebiete einzuleiten

ist und sich in der Untersuchungshaft lange Monate darüber freuen konnte, so lag das weber an ihm noch an den besonderen Umständen seiner Tat. Zu einem großen weber über die Grenzen Magdeburgs hinausreichenden Skandal ist der Prozeß erst geworden durch die absolute kriminalistische Unfähigkeit des Untersuchungsrichters Kölling und des von ihm beauftragten Kriminalkommissars Tenholt, die ohne jede handgreifliche Unterlage drei vollständig unbeteiligte Männer, den Großkaufmann Haas, den Schriftföher Fischer und den Chauffeur Reuter in Untersuchungshaft nahmen und lange Wochen darin festhielten, nur auf die vagen Andeutungen dieses Schröder hin, dessen Schwindelarten sie, wenn nicht bewußt, so doch in einer unbegreiflichen Fahrlässigkeit Vorkauf und Förderung leisteten.

Heute erscheint es geradezu unfassbar, wie die Untersuchungsbehörde in Magdeburg auf diese Schwindelarten hineinfallen und alle nächstliegenden Maßnahmen unterlassen konnte, die geizig waren, den Mörder zu überführen. Man muß sich selbst erinnern an die Tatsache, daß der fälschlich beschuldigte Haas fast vier Wochen in Untersuchungshaft saß, als endlich auf Veranlassung des Oberpräsidenten Höring der Berliner Kriminalkommissar Busdorf nach Magdeburg geht, daß diesem dort vom Untersuchungsrichter jede Unterstützung verweigert wurde und daß er trotzdem in wenigen Tagen den ganzen Tatbestand in seinen Grundzügen aufklären konnte. Man muß sich selbst daran erinnern, daß der Untersuchungsrichter, anstatt die Hilfe eines erfahrenen Kriminalisten bereitwillig anzunehmen, ihm mit geradezu unerklärlicher Feindseligkeit entgegentrat und eine Pressekampagne von unerhörter Heftigkeit entfesselte, nur um seinen Eigensinn aufrecht erhalten zu können. Es schien für die deutsche nationale Presse eine glückliche Gelegenheit gegen Höring und das Preussische Polizeiministerium mit allen Mitteln der Berührung vorstoßen zu können. Der festen Haltung Seiner Majestät es zu danken, daß der Sturm gegen die Polizei abgeschlagen und damit die Klärung des Mordes vollendet werden konnte.

Selbst noch am Freitag hielt die alldeutsch-völkische „Deutsche Zeitung“ des Oberpräsidenten Claß es für geboten, den „mit dem Reichsbanner verschwägerten“ Haas zu verdächtigen, weil der Schwindler Schröder noch im letzten Augenblick irgendwelche „Beziehungen“ zu ihm angebeutet hat. Die Vernehmung des Haas, die Erklärung des Staatsanwalts und die einwandfreie Feststellung des Gerichts über die Unschuld der drei zu Unrecht Verhafteten geben der deutschnationalen Befehls den Gnadenstoß.

Der Fall Schröder ist erledigt. Es beginnt die Erledigung des Falles Kölling-Tenholt. Und damit des Falles aller derer, die lieber einen offenen Justizmord sehen als daß sie auf eine Verleumdung eines Juden oder Republikaners verzichten.

und der Befehls andererseits zu fördern und am Werke des Friedens zwischen den Völkern mitzuarbeiten“ eine „Verordnung zur Aufhebung der gesamten Schutzverordnungen“ erlassen. Außerdem ist eine Vereinbarung zustande gekommen, daß innerhalb zweier Wochen die deutschen Reichsangehörigen, die sich in den Gefängnissen der besetzten Gebiete befinden und von den Militärgerichten wegen Taten verfolgt werden bzw. verurteilt worden sind, die sie im Ruhegebiet, in den Brückenköpfen von Duisburg-Ruhrort und Düsseldorf und in der Kölner Zone begangen haben, den deutschen Behörden übergeben werden. Ausgenommen sind nur solche Personen, die ein Verbrechen gegen das menschliche Leben mit Todeserfolg begangen haben. Außerdem werden alle vor den alliierten oder deutschen Gerichten anhängigen Strafverfolgungen wegen Straftaten, die seit Beginn der Befehls bis zum 1. Februar 1926 in den besetzten Gebieten begangen worden sind, endgültig eingestellt. Die wegen solcher Straftaten verurteilten bzw. verfolgten und in den Gefängnissen der besetzten Gebiete befindlichen Personen werden freigelassen.

Der Fluch der „Vaterländischen Verbände“

Genf, 18. September (Radio)

Von unterrichteter Seite erfahren wir, daß die letzten Schwierigkeiten zur Aufhebung der Militärkontrollkommission sich hauptsächlich auf die Vaterländischen Verbände beziehen. Der Reichsaussenminister hat zugestimmt, diese Schwierigkeiten durch Erfüllung bestimmter Forderungen zu beheben.

Der Kampf der englischen Bergarbeiter

Baldwins Zwischenvorschlag

London, 17. September (Eig. Drahtb.)

Nachdem der Ministerpräsident Baldwin am Morgen den Präsidenten der Grubenbesitzer-Organisationen für eine Stunde empfangen hatte, begann er um 11½ Uhr mit den Vertretern der Bergarbeiter zu verhandeln. Die Befriedigungen zogen sich mit einer kurzen Mittagspause, während welcher die Vertreter der Bergarbeiter im Hause des Ministerpräsidenten ihr Mittagessen erhielten, bis in die späten Abendstunden hin. Nach Abschluß der Befriedigung sagte Baldwin seine Vorschläge in einen an die Exekutive des Bergarbeiterverbandes gerichteten Brief zusammen. Zur Stunde ist über den Inhalt des Briefes nur soviel zu erfahren, daß Baldwin eine provisorische distriktweise Regelung des Arbeitsverhältnisses im Bergbau bis zur geschäftlichen Schaffung eines Schiedsgerichtes auf nationaler Basis vorschlägt. Überall dort, wo die Distriktsverhandlungen eine mehr als siebenstündige Arbeitszeit vorsehen, soll ein Appell an das Schiedsgericht möglich sein. Baldwins Vorschläge wurden im Bergarbeiterverband als außerordentlich befriedigend bezeichnet. Die Coof der Presse mittel, wurde die gesamte Bergarbeiterbefehls für Montag nachmittag zur Entscheidung über Baldwins Vorschläge einberufen.

Beim Generalrat der britischen Gewerkschaften sind am Donnerstag weitere 7000 Pfund Sterling vom Internationalen Gewerkschaftsbund für die Bergarbeiter eingelaufen. Der Internationale Gewerkschaftsbund hat damit 16 000 Pfund in den letzten drei Wochen gesandt. In seinem an den Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes gerichteten Dankbriefe stellt der Generalsekretär der britischen Gewerkschaften fest, daß einhunderttausend Bergarbeiter und ihrer Familien zum mindesten 3 Millionen Personen dringend hilfebedürftig sind. Nach einer jüngst gemachten Schätzung bedarf es wöchentlich (in Goldmark ausgedrückt) einer Summe von 900 000 Mark, damit auch nur jebe im britischen Bergbau beschäftigte Person wöchentlich eine eigene Goldmark erhält. Nachdem der Generalsekretär auch der Dankbarkeit der britischen Arbeiter für die selbstlose Opferausdrud gab, welche die kontinentale Gewerkschaftsbewegung aufgebracht hat, hat er den IGB dringend, seinen Appell an alle angegeschlossenen Organisationen zu erneuern und seinen Mitgliedern die Notwendigkeit regelmäßiger täglicher oder wöchentlicher Beitragsleistungen für die britischen Bergarbeiter vorzuführen.

Die Hebe gegen Severing

SPD. Berlin, 16. September.

Der Präsident der Preussischen Staatsbank hatte vor kurzem gegenüber den Behauptungen des Herrn Bameister in einem der Öffentlichkeit übergebenen Briefe erklärt, daß weder ihm noch den Herren der Generaldirektion der Staatsbank ein Fall bekannt sei, in dem Herr Minister Severing sich bei der Staatsbank für Schlichtung verwandt habe. Schlichting hat darauf brieflich die Richtigkeit dieser Angabe bestritten. Das hat Herrn Präsidenten Schröder veranlaßt, die Nachforschungen auch auf einen von Schlichting benannten in aktiven Beamten der Staatsbank auszudehnen. Dies entsprach auch den Intentionen des Ministers Severing, dem daran liegt, auch die letzten Unklarheiten in dieser ganzen Angelegenheit restlos auszuräumen. Der Präsident der Staatsbank Schröder teilte dem Minister Severing das Ergebnis dieser Nachforschungen unter dem 15. September nunmehr in folgendem Schreiben mit:

„Herr Schlichting hat in einem Brief vom 6. d. Mts. an mich gesagt, meine Mitteilung an Sie könne nur auf einen Erinnerungsirrtum zurückgeführt werden. Sie, Herr Minister, hätten sich in seiner Gegenwart im April 1924 mit der Staatsbank verbunden lassen und, als Sie mich nicht erreichen konnten, ihn dem Geheimrat Rügge empfohlen. Dieser habe ihn empfangen, sein Anliegen aber abschlägig beschieden.“

Herr Rügge befindet sich seit dem April 1926 im Ruhestand, mein Brief vom 3. d. Mts. bezieht sich selbstverständlich nur auf die gegenwärtigen Mitglieder der Generaldirektion. Ich habe nunmehr auch Herrn Rügge befragt und von ihm die Antwort erhalten, daß er sich entsinne, daß Sie sich eines Tages telefonisch mit ihm hätten verbinden lassen, daß er sich jedoch des Inhalts der kurzen Unterhaltung nicht mehr entsinnen könne; ein so ungewöhnlicher Fall wie eine von einem Minister befürwortete Kreditgewährung würde ihm aber im Gedächtnis geblieben sein. Ich selbst entsinne mich nicht mehr, daß mir Herr Rügge seinerzeit Mitteilung von dem Vorfall gemacht hat, was auch dafür sprechen dürfte, daß es sich um eine belanglose Angelegenheit handelte.

Da der Inhalt meines ersten Schreibens an Sie, Herr Staatsminister, veröffentlicht worden ist und mir in der Westfälischen Landeszeitung Nr. 244 vom 5. September 1926 bereits ein Gedächtnisfehler vorgeworfen worden ist, darf ich die Bitte aussprechen, auch diese Mitteilung in geeigneter Weise der Westfälischen Landeszeitung oder sonst der Presse zuzuleiten.“

Dazu ist festzustellen, daß Minister Severing sich nach wie vor dieses Telefongesprächs mit dem ihm dienstlich und persönlich unbekanntem Geheimrat Rügge nicht entsinne und des weiteren überhaupt noch heute sich nicht erinnert, Schlichting einen Empfang bei der Staatsbank vermittelt zu haben. Sollte das Gespräch wirklich stattgefunden haben, so kann es sich im äußersten Falle nur um die Anheimgabe gehandelt haben, Herrn Schlichting als einen näher bekannten Landsmann des Herrn Ministers zu empfangen und anzuhören. Mit absoluter Bestimmtheit kann erklärt werden, daß Minister Severing, der sich auch nie über die ihm ganz weisensfremden geschäftlichen Arbeiten Schlichtings informierten ließ, niemals der Staatsbank oder einem ihrer Beamten empfohlen hat, mit Schlichting in Geschäftsverbindung zu treten. Indirekt wird das ja auch von Schlichting bestätigt, der mitteilt, daß Herr Rügge ihn abschlägig beschieden habe und auch von Herrn Geheimrat Rügge, dem die Befürwortung einer Kreditgewährung durch Minister Severing „im Gedächtnis geblieben wäre“.

Internationaler Transportarbeiter-Kongress

Paris, 16. September.

Der Internationale Transportarbeiterkongress, der am Mittwoch hier eröffnet worden ist, ist von 90 Delegierten der meisten europäischen Länder besetzt. Die Presse weist darauf hin, daß der Transportarbeiterverband der bedeutendste der an die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale angeschlossenen Verbände darstellt. Er zählte 1924: 56 Verbände mit 1.035.958 Mitgliedern. Heute zählt er 83 Verbände mit 2.140.123 Mitgliedern. 35 Länder sind hier vertreten. Der Kongress hat sofort nach seiner Eröffnung gegen das Verbot protestiert, das von der italienischen, estländischen und der ungarischen Regierung erlassen worden ist und das die Delegierten dieser Länder hindert, an dem Kongress teilzunehmen. Die CGT. und die Amsterdamer Internationale waren bei der Eröffnungssitzung nicht offiziell vertreten. Sofort nach Eröffnung hat sich der Kongress in zwei Kommissionen, die der Eisenbahner und die der Dock- und Werftarbeiter geteilt. Am Donnerstag tagte nur die erste Kommission und befahte sich besonders mit der Binnenverkehr, mit dem Eisenbahn- und Straßenbahnwesen. Der Berichterstatter Nathans vertrat in einem interessanten Bericht über die automatische Kupplung die Ansicht, diese Kupplung international einzuführen und empfahl eine Eingabe an den Völkerbund zu dem Zweck, die Arbeiter durch Einführung moderner, technischer Verbesserungen im Eisenbahn- und Straßenbahnwesen zu schützen. Der französische Delegierte Bidgaray entwickelte darauf anschließend einen langen Bericht über den bei den französischen Staatsbahnen eingeführten Signalapparat unter Verwendung der Herzförmigen Wellen. Er betonte, daß an den meisten Eisenbahnunfällen nicht die Lokomotivführer oder das Zugpersonal, sondern die veralteten Einrichtun-

gen schuld seien und verlangte die internationale Einführung des bei den französischen Eisenbahnen in Gebrauch befindlichen Apparats. Nathans brachte dann noch einen Bericht über die Schaffung einer beratenden Kommission zur Erleichterung der Verbindungen zwischen den Eisenbahnarbeitern der verschiedenen Länder ein. Am Freitag werden die verschiedenen Berichte überseht werden. Eine erste Vollversammlung wird erst am Sonnabend stattfinden.

Volkswirtschaft

„Nur kurze Wellenberge wirtschaftlicher Besserung“

Das Statistische Reichsamt und erst kürzlich auch Reichswirtschaftsminister Curtius haben auf Grund der bisherigen Ergebnisse der Konjunkturforschung feststellen zu können geglaubt, daß ein anhaltender Aufstieg der deutschen Wirtschaft kaum zu erwarten sei. Wenn vor dem Kriege ein Aufschwung der gewerblichen Betätigung, ein Höhepunkt, eine Krise und eine Depression in der wechselvollen Folge einander ablösten, die der kapitalistischen Wirtschaft eigentümlich ist, und wenn dieser Prozeß in der Regel sich auf 5 bis 7 Jahre ausdehnte, so glaubt man heute, daß die Konjunktur nur noch ganz „kurze Wellenberge“ aufzeigen würde, daß also Hochkonjunktur und Krise einander rasch ablösen werden. Die Leute, die das aussprechen, berufen sich dabei auf die großen Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur seit dem Kriege. Sie sind sich auch offenbar nicht der Tatsache bewußt, daß dieses schnelle Auf und Ab zugleich ein Zeugnis der Kurzsichtigkeit unserer amtlichen Wirtschaftspolitik und der privaten Wirtschaftsführung der Unternehmer sind.

Wie verlief die Wellenlinie der Konjunktur vor dem Kriege? Nach einem wirtschaftlichem Tiefpunkt lockten niedrige Zinssätze das Kapital zu langfristiger Anlage heraus. Es wurden mit dem billigsten Hypothekengeld Häuser gebaut. Die zahlreichen Arbeitslosen fanden zunächst in diesen, bald danach aber auch in anderen Gewerbezweigen Verdienst, weil der Wohnungsbau auf die meisten rohstoffliefernden Industriezweige anregend wirkt. Die durch die neu erschlossene Arbeit entstandene neue Kaufkraft belebte die Konjunktur. Da die Industrie als Ganzes jetzt wieder den Ausbau der Anlagen betreiben kann, werden auch die Produktionsmittelindustrien befruchtet. Bei steigenden Preisen

(und Löhnen!) steigt die Beschäftigung, die hohen Zinssätze ziehen Anlagekapital an. Die ganze Industrie und der Handel richten sich in ihren Anlagen und ihrer Vorbereitungen auf einen großen Warenumschlag ein. Das vorher flüssige Kapital wird so nach und nach absorbiert. Die Zinssätze steigen. Die Bautätigkeit wird unmöglich. In diesem Gewerbezweig beginnen bereits wieder die Zusammenbrüche und die Freisetzung von Arbeitern, während die übrige Wirtschaft noch in Hochkonjunktur schwelgt. Inzwischen sind aber die Preise der Kaufkraft davon angeeignet, das Kapital knapp und teuer geworden. All diese Momente führen zum Crash. Das künftige Gebäude der Kurve stürzt zusammen, der Abstieg an Waren fließt, die im Anschluß der Spekulation geschaffenen ungeordneten Gründungen gehen pleite, Arbeitskräfte werden freigesetzt. Die Krise ist da und dehnt sich lawinenartig aus. Auf der einen Seite steht das Heer der Arbeitslosen, auf der anderen Seite das Uebermaß von Vorräten, die der Markt nicht aufnehmen kann. Die Vorräte müssen „liquidiert“, in Geld verwandelt werden, was meist nur unter Preisdruck möglich ist. Die industriellen Unternehmungen werden davon in Mitleidenschaft gezogen. Das freiwerdende Geld, auch soweit es als Kapital langfristig verfügbar ist, flaut in dem offenen Geldmarkt, weil zu viele unter den vorangegangenen Kursstürzen und Zusammenbrüchen Verluste erlitten haben. Die Zinssätze sinken. Das freigewordene Kapital sucht jetzt seine Anlagen in soliden, langfristigen Werten, fließt also auch dem Hypothekemarkt wieder zu; die Bautätigkeit kann also wieder beginnen. Inzwischen sind auch die überschüssigen Lager in der Industrie oder im Handel geräumt oder verbraucht; die Bedingungen für den Aufstieg sind wieder gegeben.

Heute ist der Baumerkt ausgeglättet. Aber als Glied in der Kette der Konjunktur ist er weitgehend erjert dadurch, daß heute, wenn auch unzulänglich, so doch schon in hohem Maße die öffentliche Auftragsvergebung einen Ausgleich vorzieht. Neben den Hypotheken treten die öffentlichen für die Auftragsvergebung erforderlichen Anleihen von Reich, Staat und Gemeinden am Kapitalmarkt auf und ein großer Teil fließt auch der Bautätigkeit wieder zu.

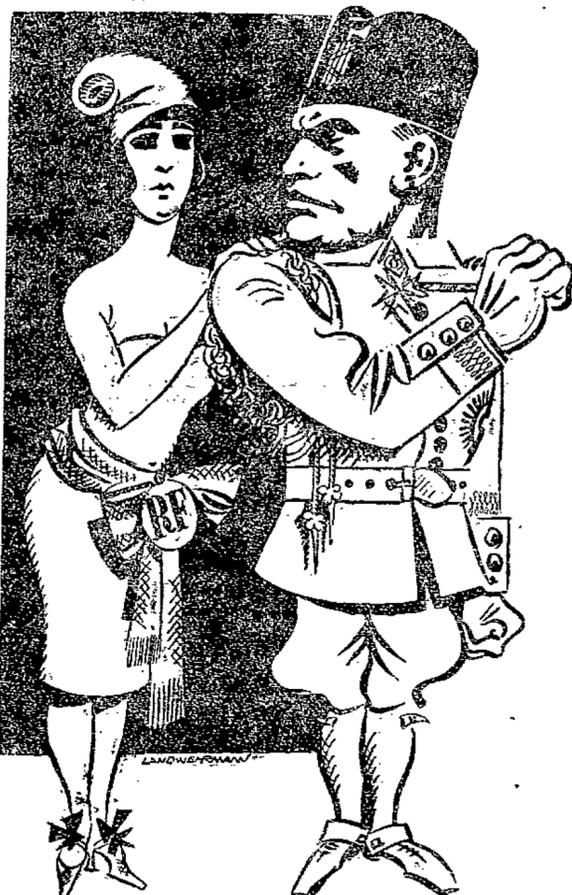
Aber das rohe, schematische Bild, das wir von dem Konjunkturverlauf geben, zeigt eine Tatsache mit großer Deutlichkeit: Preise, Zinsen, Absatzbedingungen, Arbeitsmarkt unterliegen fortgesetzt lebhaften Schwankungen, die in ihrer Gesamtheit die pendelartigen Ausschläge nach beiden Seiten zur Hochkonjunktur und zur Krise hin ergeben. Diese Ausschläge kommen stark ein und das ganze Wirtschaftsleben erschüttern, solange ein großer Teil der Industrie und des Handels im Reiche der freien Konkurrenz stand. Jede Krise war für das Unternehmertum eine harte Lehre. Sie brachte zum Vorschein, daß die Umkehrbewegung die Vorbedingung des Wirtschaftserfolges ist. Daher strebte man nach Umkehrbewegung, bis der Markt sich mit Ware vollgeladen hatte, es gab einen ernsthaften Preisabfall in der Krise und ein verhältnismäßig langsames Ansteigen der Preise, wenn die Beschäftigung zunahm. Das große Auseinanderklaffen der Schwere zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft trat erst ein, wenn alle Kräfte von Spekulationsjieber erfaßt wurden.

An Stelle der freien Konkurrenz, die vor dem Kriege wenigstens noch in großen Zweigen der Verarbeitungsindustrie und im ganzen Handel da war, sind heute die Kartelle getreten. Sie alle befaßen sich mit der „Regelung des Marktes“ im Dienste des kapitalistischen Profits. So kommt es, daß die Preise erhöht werden, längt ehe alle Werte voll beschäftigt sind, daß bei Zusammenbrüchen große Stützungsaktionen teils von privaten Gruppen, teils auch vom Staat unternommen werden. Mit dem größten Eifer werden die Profite vorweg genommen, die im Normalverlauf der kapitalistischen Wirtschaft erst bei hohen Umfragen eintraten könnten. Die Preise folgen so jeder noch so geringen Zunahme an Kaufkraft; ihr Abinken wird durch planmäßige Beschränkung der Produktion verhindert. Ueberhöhere Stützungen der Gewinne, übermäßige Vorsorge gegen jeden Verlust wirken so zusammen, um die Pendelausschläge der Konjunktur zu verstärken. Die Wellenberge werden kleiner. Konnte man früher damit rechnen, daß nach jeder Krise die kapitalistische Wirtschaft eine enorme Antriebskraft zur Beschäftigung zeigte, so wird diese Antriebskraft heute schon gelähmt: sie wird erdrückt von dem eisernen Ring der Syndikate, Kartelle und Trusts, der die gesamte moderne kapitalistische Wirtschaft umschließt.

Hier liegen die Fehler der amtlichen Wirtschaftspolitik, daß sie die Wiedererstarbung der kapitalistischen Wirtschaft gebildet, teilweise durch Hochzuschüsse, Subventionen u. dgl. sogar gefördert hat, ohne andere Antriebskräfte an ihre Stelle zu setzen. Wenn man die kapitalistische Wirtschaft ihres eigenen Stützungsberaubt, so muß man eben ein anderes Mittel zu ihrer Regulierung finden.

Der Kampf der Gewerkschaften um den Massenwohlstand und um die Anerkennung der Arbeiterrechte in der Wirtschaft sowie um die Mitwirkung der Verbraucher an allen Stellen des Wirtschaftsbetriebs wird danach zu einer zwingenden Notwendigkeit. Er setzt einmal an die Stelle des abgewirtschafteten Systems kapitalistischer Wirtschaftsführung und reinen Profitstrebens die Idee der Hebung des Wohlstandes des gesamten Volkes durch Erhöhung der Löhne, zum andern bewirkt er durch Beeinflussung der Wirtschaft in gemeinwirtschaftlichem Sinne die Entfaltung neuer Triebkräfte zur Aufhebung der Produktion. Und diese ist notwendig, wenn das riesige Heer der Erwerbslosen wieder Arbeit und Brot finden soll.

Mussolini und Marianne



Marianne: „Was schimpfen Sie auf das Unrecht für politische Fücklinge, Herr Mussolini? Sie werden vielleicht auch noch einmal davon Gebrauch machen!“

Tartarin aus Tarascon

Von Alphonse Daudet (Deutsch von Wolf Gerstmann)

(27. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Des Abends kam gewöhnlich Prinz Gregor und erzählte Tartarin ein bißchen vom freien Montenegro. Er war von einer unglaublichen Gefälligkeit und Zuverlässigkeit, dieser junge Prinz; er hatte im Hause die Tätigkeit als Dolmetscher und sogar als Verwalter übernommen und tat alles freiwillig, ohne Entgelt, ohne jegliche Entschädigung, bloß zu seinem Vergnügen.

Mit alleiniger Ausnahme dieses Juwels von einem Prinzen empfing Tartarin ausschließlich Türken bei sich. Alle diese so wild und ungeschlachtet aussehenden Eingeborenen, vor denen er jüngst noch solche Angst hatte, wenn er sie in ihren finsternen Kramläden sah, und die er samt und sonders für seine persönlichen Feinde gehalten, sie beschränkten ihn jetzt mit ihrem Besuche. Sobald er sie kennen gelernt hatte, fand er auch, daß es lauter harmlose Kaufleute seien, Spizhändler, Krämer, Pfeifenbrechler usw. Alles sehr artige, wohlzugerogene, bescheidene und dabei schlaue und pfiffige Leute. Hier- oder fünfmal in der Woche verbrachten diese Herren ihre Abende bei Sidi Tar'tri, gewannen ihm im Spiel sein Geld ab, aßen seine Konfitüren auf und entfernten sich bescheiden mit dem Glodenschlag zehr, ihn und sein Haus der Hund des Propfens anempfehlend.

Sobald sie gegangen waren, bezogen sich Sidi Tar'tri und die treue Genossin seines jetzigen Lebens auf die große weiße Terrasse, die zugleich das Dach des Hauses bildete, und von der man die Aussicht auf die ganze Stadt hatte. Ringsumher sah man laufend ähnliche weiße Terrassen, sie lagen so still und ruhig, magisch vom Monde beleuchtet; bis zum Meere hinab erstreckten sich die Straßen und Gassen. Hin und wieder trug

der Windhauch einen leisen, verschwimmenden Gitarrenton herüber.

Plötzlich wurde dann die tiefe Stille der Nacht durch ein laut gesungenes Lied unterbrochen, dessen entzückende Weise zum Himmel aufstieg wie ein Gebet, und auf dem Minarett der in der Nähe gelegenen Moschee erschien ein hübscher Muezzin. Seine weiß gekleidete Gestalt zeichnete sich scharf vom dunkeln Hintergrund ab, er sang ein Lied zum Lob Allahs, und weithin schallten die Töne des weihenollen Liedes.

Dann ließ Baji die Gitarre aus dem Arme gleiten, wandte das Gesicht zu dem Muezzin um und lauschte mit dem Ausdruck des innigsten Entzückens der Melodie des Gebetes. So blieb sie während der ganzen Dauer des Gesanges — hingerissen, wie in einer Verzückung, eine heilige Theresie des Orients. Tartarin betrachtete sie tiefbewegten Herzens, während sie andächtig zu beten schien, und dachte bei sich, daß ein Glaube, dem seine Anhänger mit solcher Inbrunst dienten, wohl ein schöner, mächtiger und beglückender sein müsse.

Tarascon, Tarascon — hüte dich! Dein Tartarin ist auf dem besten Wege, ein Renegat zu werden.

12. Man schreibt uns aus Tarascon —

Eines schönen Nachmittags — die Luft war entzückend lau und lind, der Himmel glänzte im herzerquickenden Blau — kam Sidi Tar'tri von seinem Gärtchen zurück und zwar dieses Mal allein. Er sah so bequem wie irgend möglich auf seinem Eselchen; neben seinen Beinen hingen zu beiden Seiten des Tieres zwei Beutel mit Granatäpfeln und Wassermelonen. Der Esel schlenderte im gemüthlichsten Schritte seines Weges und ließ, wie im Schlaf, seinen Kopf bald nach rechts, bald nach links hinüberfallen. Ebenso wippte der Reitermann mit den Beinen auf und nieder; sein übriger Körper folgte den Bewegungen des Tieres und neigte sich bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Er hatte die Hände über dem Bauche gefaltet, die Augen fast

geschlossen und war von der Wärme, von der eintönigen, gleichmäßigen Bewegung und dem eben genossenen Mahle zu drei Viertel eingeschlafert.

Da mit einem Male wurde er, als der Esel mit seiner süßen Last eben in eine neue Straße einbog, so laut angerufen, daß er ganz erschrocken aus seinem Traume erwachte.

„Holla, hol' mich der Teufel! Man sollte wirklich meinen... das sei der Herr Tartarin!“

Als er den ihm so lieblich klingenden südfrenzösische Dialekt vernahm und ganz besonders, als er seinen Namen ausrufen hörte, erhob der Tarasconese den Kopf, blinzelte sich um und sah kaum zwei Schritte von sich entfernt die dicke Gestalt des Herrn Barbaillon, der Kapitän vom „Zuaven“; er sah vor der Türe eines kleinen Kaffeehauses, trank einen Abhynt und rauchte eine Pfeife.

„Sieh da, Barbaillon! Gott zum Gruß!“ rief Tartarin und hielt seinen Esel an.

Statt nun irgend etwas zu sagen, starrte Barbaillon den Reitermann mit weit aufgerissenen Augen an und begann dann zu lachen. Er lachte so laut und so unbehändig, daß Tartarin, der schon hatte absteigen wollen, nun seinerseits verduht dreinschaute und bei seinen Granatäpfeln und Wassermelonen sitzen blieb.

Endlich fand Barbaillon die Sprache wieder.

„Aber mein armer Herr Tartarin, wie konnte das denn nur geschehen? Es ist also wirklich wahr, was man mir allgemein erzählt hat? Sie sind Türke geworden? Und die kleine Baji — das ist doch dieselbe, die immer das Lied von der schönen Marko gesungen hat? Was?“

„Die schöne Marko?“ sagte Tartarin höchst unangenehm beunruhigt, „was soll das heißen? Erfahren Sie denn von mir, Kapitän, daß die Person, von der Sie sprechen, ein sehr ehrenwertes maurisches Mädchen ist, und daß sie kein Wort Französisch spricht oder versteht.“

(Fortsetzung folgt)



**Drum sag' ich's noch einmal:
Es ist falsch, Persil heiß aufzulösen!**

Die Waschwirkung ist nur halb so gross wie bei richtiger Anwendung.
Persil wird kalt aufgelöst!



Am besten nehmen Sie einen Eimer, verrühren Persil mit der Hand u. tun diese Lösung in den gleichfalls mit kaltem Wasser gefüllten Kessel, dann wird die Wäsche hinzugelegt und gekocht.
Sie glauben garnicht wie wichtig der Punkt „kalt auflösen“ für ein bequemes u. billiges Waschen ist!

Persil

1 Paket reicht für 2½ bis 3 Eimer Wasser

Zum Weichmachen des Wassers verrührt man vorher einige Handvoll Benko Bleich-Soda im Kessel. Nehmen Sie auch zum Einweichen nur die altbewährte Benko Bleich-Soda.

**Gelblichende
Zubehörfartoffeln**
pt. 3tr. 3.80 RM
abzugeben. (1907)
Heinrich Boye
Kohlenhandlung,
Lindenstraße 17a,
Telephon 913.

Reparaturen
Wendungen
Renanfertigung
Eigene Werkstatt
Pelz Pelzhaus Schwarzlitz
Fernruf 306
Ob. Walmstr. 13
mit der
Eisbärengrube

Patent-Matratzen
Auflage-Matratzen
werden sofort in
jeder Größe billig
angefertigt. (1887)
Bettenhaus
Pauline Karstadt
Carl Karstadt Ww.
Holtensstraße 18

Reparaturen aller Art
unter
Garantie
auf
25 Jahre
auch
innerhalb
12 Stunden
mit vor-
heriger
Preisangab.

Matern Uhrmacher
Beckergrube 26

Kartoffeln
schöne helle Winterware
Gelbe Zentner 5.— RM
Weiße 4.—
Zwiebeln (1906)
Karl Henning
Obere Mengstr. Tel. 2267



Bei Spiel und Sport

im Freien, auch bei grösseren und kleineren Touren, sollten Sie stets WRIGLEY P. K.-Kau-Bonbons bei sich haben. Ein kleines Päckchen lässt sich bequem überall unterbringen.

Sie beseitigen das Durstgefühl und wirken dauernd angenehm und erfrischend.

Millionen Menschen, jung und alt, erfreuen sich der angenehmen Wirkung der berühmten P. K.-Kau-Bonbons. C.F.S.

Päckchen = 4 Stück = 10 Pf. Ueberall erhältlich!

WRIGLEY

KAU-BONBONS

WRIGLEY AKTIEN-GESELLSCHAFT, FRANKFURT A. M.

Herzli. Sonntagsspiel, Casse
Dr. Seeborn, Roedstr. 50
Frl. H. Wöhr, Pferdew. 12
Hr. Matthe, Schwarz. VII, 8a

Dr. Rudolph
verreist (1916)
vom 19.—23. Septbr.

Dr. Schneider
Hautarzt (1897)
von der Reise zurück.

Dr. Wagner
zurück.

Dr. Gagzow
Instit. f. ärztl. Massage
zurück. (1878)
Sprechst. 11½—1 Uhr,
aberd. Massagen nachm.
nach vorher. Berathung.

2 gl. Bettstell. 85, Matratz.
Schranke, Tisch, Stühle,
Schiffelung, Sojas, Bü-
fets, Sp. u. Schlafzimm.,
Bettstellen, Betten, Uhren
Wilhelms, (1906)
Fleischhauerstraße 87

Fahrräder 15.—
Ausstellung, Woche 2.—
Große Auswahl, billige,
laute, Kufenmaschinen

Heilpraxis Gelfius

Erfolgreiche, giffreie Behandlung aller, speziell veralteter Leiden. Besonders bewährt bei Magen-, Darm- und Gallen-Erkrankungen, Nieren-, Schilddrüsen- und Frauenleiden, Kopfschmerzen, Rheumatismus und Blutarmut (1888)

Lübeck, Holstenstraße 21, II.

Reinen vollsaftigen, großgelochten
la. Schweizertäje das Pfd. 1.40 RM.
auch kleingelochten, sehr fetten Schweizertäje,
das Pfd. 1.10 bis 1.20 RM. bitte ich zu verlangen,
auch für Wiederverkäufer und Gastwirte!

Ferner wieder große Transporte in
vollfetten Camembertkäse
verschiedene auserlesene Marken eingetroffen,
loste in Staniolpack. 2 Stück 55 Pfg.
oder in Schachteln
Dieselben in Kartons und Kisten für Wiederverkäufer überaus vorteilhaft.

Wieder da ist der wundervolle **Holländische
Bollrahm-Käse** das Pfd. bis 1.40 RM.

Große Auswahl auch in **Tilsiter, Gouda,
Steppen, Steinbäcker und Holsteiner Käse**
in allen Preislagen, das Pfd. zu 25 g, 35 g,
50 g, 90 g, 1.—, 1.19, 1.29, 1.39 5/24

Markworth's Käsehandl.
Stoetengießerstraße 16
Groß- und Kleinverl. Berghaus.

Stühle

**1. Waggon
Eichen-Stühle** eingetroffen

**2. Waggon
Wohnzimmerstühle**
trifft in 14 Tagen ein

**Moderne
Eichen-Stühle**
mit Einlegepolster kosten bei uns
13.50 bis 18.00

**Polierte
Wohnzimmerstühle**
mit Rohr- und Holz-Sitz
5.00 6.50 7.50

Buchen-Küchenstühle
3.50 bis 5.00

Alle Stühle sind einwandfrei gearbeitet
„in Qualität“

H. E. Koch Möbelhäuser

Inh.: Carl Peters & Rudolf Heels
Mariegrube 45 u. 40
Fernruf 1050 1923

Größtes Stuhl-Lager
am Platze. Mehrere frei Haus

NB. Wir machen besonders **Wirte
und Pensionshäuser** aufmerksam,
da jedes Quantum sofort lieferbar ist.

Günstiges Angebot in Fahrrädern

Fahrräder u. Freilauf von 75 RM an
Sämtliche Zubehörteile am Lager
Ferner empfehle meine **Reparaturwerkstatt** für
Fahrräder und Nähmaschinen (1870)
Spezialität: **Musikwerkreparaturen**
Fahrradhaus Secretz: W. Bartels

Meine Germanen- und Junker & Ruh-Ofen

machen die Zimmer behaglich warm, sind
im Brand äußerst sparsam u. sind anerkannt
preiswerte Fabrikate von Welttruf

Heinr. Pagels / Lübeck

Breite Straße 91-93 Körstraße 6-16
Fachmännischer Rat in allen Heizungsfragen kostenlos

Verfuchen Sie
**Lande's
El Kedar**
und Sie werden an-
erkennen müssen, noch
niemals eine bessere
Zigarette
in gleicher Preis-
lage geraucht
zu haben.

LANDE

W. Lande, Dresden A. 19
Zigaretten u. Tabakfabrik Gegr. 1897.

Geschäfts-Erweiterung

Wir geben hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß wir die
Konzession
zur Herstellung von elektr. Licht- und Kraftanlagen
für das gesamte **lübsche Staatsgebiet**

erworben haben, und unserer bisherigen Maurer-
und Zimmerer-Abteilung eine Abteilung für
elektrische Licht- und Kraftinstallation
angegliedert haben. (1900)
Es wird auch hier unser ernstes Bestreben sein,
unsere Auftraggeber aufs beste zu bedienen

Lübecker Baugesellschaft m. b. H.
Märkische Str. 2 Lübeck Fernruf 4662

Freistaat Lübeck

Sonnabend, 18. September

Die Hand ruht aus

Die Hand ruht aus, die sonst den Hammer spannte,
Und aufschwang und die Stunden zittern ließ —
Nur lebte, weil ihr Wille Arbeit hieß,
Die nur Vernichtung und Völlendung kannte.

Der Tag läuft leer, da sinnender Gedanke
Vom Werk gerissen, nun in Dämmern schweigt —
Nur seine Sorgenfrage zeigt,
Und jeden Schritt verstopft mit hoher Schwanz.

Dennoch nicht bang; ich weiß, daß viele leiden
Wie ich — mit Sehnsucht ihre Not verkleiden
Wie ich — und tief im Herzen gläubig sind.

Den großen Hammer schwingen helfen und bezwingen
Die Jammerwelt — und jedem Arbeit, Sonne bringen,
Wenn erst die neue Zeit beginnt. Otto Ziese

Manöver

Wieder kabela die Manöverberichterstattung ihre Stereotyp gemordenen „Heeresberichte“ von der „Kampffront“ des Gruppenkommandos 1 oder des Gruppenkommandos 2 an ihre Blätter: „Das sehr geschickt angelegte Rückzugs- oder Umgehungsgefecht der 1ten oder 2ten Division hat in den Nachmittagsstunden des zweiten Gefechtstages zu einer höchst interessanten operativen Lage geführt. Nach dem einleitenden schwachen Frontalangriff über den Sumpfstreifen bei Kyritz hat der Angreifer, unterstützt durch umfängliches Wetter und das unübersichtliche Terrain, mit seiner starken Kavallerie und seinen Motorbatterien zur Umfassung und zum Flankenstoß von Norden ausgeholt und den Verteidiger auf seine Ausgangsstellung zurückgeworfen.“ Wer kennt sie nicht, die alten Melodien von den schönen Umgehungsgefechten und den herrlichen Kavallerie-Attaken, von der eingestohlenen Front und vom dem niedergeworfenen Feind? Die pensionierten Obersten und Generale reden wieder die Köpfe hoch wie ein alter Kavalleriegeneral am Droschkenstand, wenn er nur zufällig wieder einmal das Signal zum „Zapfenstechen“ in der Kaserne hört.

Zu dem „strategischen Kriegsberichterstattung“ gesellt sich dann noch Herr Hugenbergs berufsständiger „Stimmungsredakteur“, der im Feuilleton zu berichten weiß: von „schwülen Nächten, voll Vorpostenromantik und Mädchenlachen, voll kriegerischen Pathos und Manöverlust! Dazu kommt dann noch der Scherz-Photograph und der Ufa-Kinoman mit Kamera- und Kurbelkasten und besauert den Posten in „finsterner Mitternacht“, vom Mondlicht überstrahlt, den Infanterie-Angriff mit Silvestergeschützen, Kanonenschlägen und Tankattrappen, die Kavallerieattake mit Lanzen und Schwertern und dann zum Schluß mit Tschimbum und Trara den großen Paradezug vor Seiner Ma — pardon, vor dem Reichspräsidenten! Wieder wird man dem alten Herrn, wie im letzten Jahr, ein kleines Podium hinstellen, damit er sich nicht die Füße erkaltet oder den Gallimathias holt, wieder wird man die ganze Generalität, den Monofelman Seekt und seinen Zivilkommissar Dr. Gehler als Staffage darum drapieren und dann das Bild in Zehntausenden von Exemplaren durch die kuffrierte Presse in die Massen werfen mit dem Motto: Noch

Steuerkalender

für die Woche vom 19. bis 25. September

- 20. Septbr.: Letzter Zahltag für die lübeckische Grundsteuer 1926, 2. Rate für die Bezirke 1 u. 2 (Vorst. St. Gertrud) 10 u. 11 (Schlutup u. Landgemeinden) 18 (Trauemünde) E. O. (Eingemeind. Orte).
- 27. (25.*) Septbr.: Steuerabzug vom Arbeitslohn (abzuführen nur, wenn die vom 1. bis 30. d. Mts. eingehaltenen Beträge 10 RM. übersteigen).
- 27. (25.*) Septbr.: Letzter Zahltag für die Beförderungsteuer. * Am Sonnabend, dem 25. 9. 26 bleibt die Finanzkasse für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen.

lebt die gute, alte Zeit; haben wir erst wieder einmal „Kaisermanöver“, dann sind wir über dem Berg!

Der Spieker aber reißt Maul und Augen auf und — herapp!!! Das Schauspiel der republikanischen Kaisermanöver wird ihm nämlich leider nicht umsonst geboten, sondern erscheint unter dem sehr realen Titel „Herbstübungen“ im Reichswehretat! Merkwürdigerweise hat die dafür aufgewandte Summe seit der letzten ernstlichen Kriegsdrohung, der Ruhrinvasion und seit dem Abbau der Kriegsgefahr durch den Locarno-Geist sich nicht vermindert, sondern nahezu verdoppelt, ein Phänomen, das aus folgenden Zahlen ersichtlich ist: „Herbstübungen 1924: 2 223 000 Mark; 1925: 3 282 000 Mark; 1926: 4 270 000 Mark! Also, je geringer die reale Kriegsgefahr, desto teurer das Herbstmanöver der Republik! Lieft man im Haushaltsvoranschlag, des Jahres 1926 dann etwas weiter vorn, etwa unter dem Kapitel „Überkulose- und Krebsbekämpfung“ nach, so findet man dort lumpige 1550 Mark! Man sieht: Das Menschenleben steht nicht gerade allzu hoch im Kurswert bei uns!

Nebrigens: Wer von diesen „Manöverbummlern“ kann eigentlich noch richtig froh werden bei diesem gespenstigen Spiel vom nächsten Krieg — denn darauf geht ja schließlich jedes „Armeemanöver“ hinaus — seitdem sich zwischen Deutschland und Frankreich ein Gräberfeld von fünf Millionen Toten ausgebreitet hat? In der Gegend von Metz haben mir kürzlich die Bauern erzählt, daß die Regierung seit Kriegsende nicht mehr gewagt hat, in den „zerstörten Gebieten“ ein großes „Heeresmanöver“ abzuhalten.

„Warum?“ fragte ich.
„Weil wir seit 1914 das Soldatenspielen hier nicht mehr vertragen, mein Herr!“ sagte mir der Bürgermeister von Chateau-Salins.

Und wir? Sollen sich unsere Jungen wieder an der Bismarckfeuerromantik der Manöver bezaubern, bis zwangsläufig nach Ablauf der nächsten Generation der Raufsch irgend einer Kriegserklärung und danach das große Rogen über sie kommt?
Hermann Schühlinger

Gewissenloser Lebensmittelhändler

Vor dem Schöffengericht stand der Händler Adolf Teck vor hier unter der Anklage, im Sommer dieses Jahres gewissenlos verorbene Fleischwaren unter Verhinderung dieses Umstandes verkauft zu haben. Der Angeklagte hat Schinken für 1,20 RM. das Pfund verkauft, der sich als von Fliegenmaden durchsetzt erwies. Ferner wurde festgestellt, daß die von dem Angeklagten verkaufte Mettwurst, die er angeblich für 40 und 50 Pfg. besonders an Erwerbslose abgab, als vollständig ranzig und minderwertig bezeichnet werden mußte. Auch die bei einer Revision beanstandete Teewurst ist nach dem Gut-

achten des Sachverständigen als verdorben anzusprechen, weil sie von weicher, klebriger Beschaffenheit ist, sich der auf der Oberfläche zeigende Schimmelbelag auch bereits in die Tiefe der Wurst hinein erstreckte.

Der Angeklagte Teck fühlt sich ungeschuldig. (1) Der verkaufte Schinken habe zwar einen „kleinen Stich“ gehabt, er habe dieses auch gesagt und die Käufer darauf hingewiesen, daher sei der Preis auch nur mit 1,20 RM. für das Pfund berechnet. Die geräucherte Mettwurst sei allerdings eine überjährige Ware, aber sie sei noch genießbar. Die Teewurst war nicht zum Verkauf bestimmt, weil sie beschlagen war, sondern diese wollte der Angeklagte an Verkäufer verhandeln. Der Angeklagte erklärte weiter, daß seine Kundenschaft nur aus Arbeitern und Erwerbslosen bestehe und er daher gezwungen sei, billige Ware zu liefern.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft erklärte, es sei unerhört, den ärmsten Leuten für deren weniges Geld Waren in die Hand zu stecken, die diese dann auch noch wegwerfen müßten. Der Angeklagte, der bereits 23 mal, wenn auch wegen anderer Straftaten, verurteilt sei, scheine Reue zu haben, sich um Geleise nicht zu kümmern. Weiter sei auch zu beachten, daß durch derartige minderwertige Lebensmittel, wie sie der Angeklagte in den Handel gebracht habe, gesundheitlich das größte Unglück hervorgerufen werden könnte. Das Gericht erkannte gegen den Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von 1 Monat, ferner auf 300 RM. Geldstrafe und Veröffentlichung des Urteils auf Kosten des Angeklagten.

Lübeck wächst!

Die Einwohnerzahl in einem Jahr um 330 gestiegen

Vom Statistischen Landesamt werden uns die folgenden interessanten Zahlen übermittelt:

Die Bevölkerung der Stadt Lübeck hat sich im August um 86 Personen vermehrt und stellte sich am Ende des Monats auf 121 445 gegen 121 106 im Vorjahre. Der Geburtenüberschlag betrug 43 (1925: 39) und die Wanderungsbewegung schloß bei 1099 Zugezogenen und 957 Fortgezogenen ebenfalls mit einem Gewinn von 43 ab. Eine Ehe gingen 76 (95) Paare ein. Von den Geborenen waren 34 oder 22,2 (14,1) v. H. unehelich und 8 oder 5,2 (2,9) v. H. tot. Gestorben sind 102 Personen und zwar 52 männliche und 50 weibliche; im Vormonat betrug die Zahl der Sterbefälle 108 und im Vorjahre 126. Die Verhältniszahlen (auf 1000 Einwohner und auf das Jahr berechnet) betragen für Eheschließungen 7,4 (8,9), für Geburten 14,8 (15,9), für Sterbefälle 9,9 (11,8) und für den Geburtenüberschlag 4,2 (3,6). Die meisten Todesfälle verursachte der Krebs und andere Neubildungen (19). An Magen-, Darm- und anderen Krankheiten der Verdauungsorgane starben 14 Personen, an Krankheiten der Kreislauforgane 12, an Altersschwäche 10, an Tuberkulose 8 und an Lungenerkrankung 5. Der spinalen Kinderlähmung erlag ein 15-jähriges Mädchen. 2 Männer nahmen sich selber das Leben und in 4 Fällen führte Verunglückung zum Tode. Die Säuglingssterblichkeit (auf 1000 Lebendgeborene und auf das Jahr berechnet) war im August sehr niedrig; sie betrug nur 64,5 gegen 118,9 im Vorjahre. Es starben nur 11 (21) Säuglinge, darunter 5 an angeborener Lebensschwäche und 4 an Magen- und Darmkatarrh.

Ein Direktor der Flanderwerft schwer verletzt. Ein bedauerlicher Unfall, der schwere Folgen hätte haben können, ereignete sich gestern auf der Schiffsverft der Flander-W.G. Der Werftbetriebsdirektor Herr Köster sollte eine längere Dienstreise nach dem Baltik antreten und begab sich im Reisezug zu seiner letzten Bestimmung auf die Werft. Er hatte sich eine kleine Pilsnole zu seiner Selbstverteidigung auf der Reise in die Hosentasche gesteckt. Man rief auf der Werft zu einer Bodenbeheizung auf dem im Dock der Firma stehenden Dampfer „Lühe“ und während er diese nebst einigen begleitenden Ingenieuren vornahm, entließ sich die Waffe in seiner Tasche. Das Geschloß drang von links in den Unterleib und durchschlug ihn vollständig. Bei der sofort im Krankenhaus durch Herrn Professor Roth vorgenommenen



Fietje und Tette

Fietje: „Lang nog durt hett dat ja, aber nu hebbt wi dat doch schaff!“
 Tette: „Noch nich ganz, Fietje. Gedul' di man noch een poor Woek'n.“
 Fietje: „Manu? Dat künn' ja all in'n Volkshot'n!“
 Tette: „Sooo? Heff' nids von lest...“
 Fietje: „Nu doh mi eener'n Gefall'n. Den'n lehten Sünnaabend, hüt vör acht Dag, bröck de Volkshot doch grot und brees, dat jedereen dat lesen kunn, een'n Artikel, dat an'n teinten Septembeer...“
 Tette: „Dat is nich mohr, dat mütt 'n Jrtum sien! Gah doch nah de Engelsgrow...“
 Fietje: „Engelsgrow? — Gott sall mi bemoh'n! Engelsgrow? Sünd die de Engels in de Hirngrow schal'n? — Wat hebbt de Engels mit uns Genf' to dohn?“
 Tette: „Mit Genf? Jä, legg mal, is denn een non uns heiden...! Wo kümmt du denn up Genf? Jä dach, du dachst...“
 Fietje: „... he dacht, wi dacht'n, ji dacht'n... ja, du dachst mal wedder ganz verkeert. Jä had von Genf, den'n Wölkerbund, wo Dütschland vörige Woek an'n teinten Septembeer eben, upnahm'n is, un du heft doron gor keen'n Dunst? Schämst du di denn nich?“
 Tette: „Wer kann dat ahnen? Jä dach, du meenst dat nie Kino in de Engelsgrow...“
 Fietje: „Wat? All wedder 'n nien Flimmerkasten?“
 Tette: „Jä, un in'n Oktober is dat Ding all tregg!“
 Fietje: „Man immerto! De söben, acht Kinos, dat Hindenburg-hus is ja of so'n Flimmerkast, sünd noch lang' nich nog, de Lübecker de Dogen mit patriotische Flimmerfilms to verkiefern. Welk Lüüd könt ja ohne Hurra un Krieg nich ut. Un wenn dat niee Kino of so'n Bleck uns vörsetzt, ward dat woll nich oft ward'n. Vernünftige Lüüd bedankt sük för so'n Swindel.“
 Tette: „Man immer finng, Fietje. Kino is keen... Kulturetheater!“

Fietje: „Un kunn dat sien! De Kriegs- und Frießensfilms, verlagen het so'n Teget, könt je up dat Borgfeld speien. Dor giffst ja Lüüd genog, de sük an so'n Kinnerfram begeistern könt. Wi wökt wat anners sehn: Kulturfilms! Mi sall dat mal verlang'n, woans de Genfer Völkerbund nu, wo Dütschland fast in'n Sattel sitt, up de Lin'wand smeten ward. Oh de Stahlhelmerls un Westarps, Ludendorffs un wat an Wafferslüüd dorro gehört nu of woll Hurra schriet? Wat meenst du, Tette?“
 Tette: „Den Deubel ward se dohn. De Dütschnationalen mit Westarp an de Spitz, de dat Dütschtum schienbar pacht hebbt un mit de Völkchen tosam'n wieder nids könt as schimpfen,



de is de Völkerbund de gröttste Dorn in't Doh un de Welt-fried'n... 'n robes Doot. Wat de för een Gefacht matt hebbt, as Dütschland nu in Genf den'n iersten Schritt in de Versammlung ded, dat kannst di selbst uimall'n... Icht hebbt's nich, dor kannst di up verlat'n. De Fred'n pagt nich in ehren Kram, of nich, wenn Dütschland Uffsicht hett, ah'n Krieg un Säbelrasse in den'n Willensdreck herunto kam'n. De helle Genferjunn is unse Freund un Stolz, wi hebbt de swatten Wolken rünner jagt, un wenn de anern nu för Arger, Wat un Ufgunst hull, denn lat se hul'n... id wißch ehr nich de Tranen ab.“
 Fietje: „Schad is man blots, dat G'bert dat nich mit erlewt

hett. Jek glöw... den'n harr Dütschland floggt! Uns President von hüt... na, man kann of nich an allens denken.“

Tette: „Desto meer denkt anner Lüüd an em. Patriotische Lüüd natürlich, um in dissen Fall... patriotische Frauen in... Dänemark.“

Fietje: „Is nich de Möglichteit. Un worin wiest sük dat denn ut?“

Tette: „J'n'n Bubikopp, Fietje. Du glöwst dat nich? Jä heff dat aber nühts lest. De Hindenburg-Friilar is hirt'n kott affneben as bi de Mannslüüd un haben bi de Stirn piel in de Höh kümmt. Fein, wat?“

Fietje: „Also 'n richtigen Hindenburgschnitt? Sehr patriotisch. Oh uns Lübecker Damsens dat of woll noch dohn? Jä würd ehr denn noch 'n poor annere Friilar'n vöschlag'n. To'n Bipil'n 'n Bismarck'nitt, du weest ja, Kahlkopp mit de dree eengelenen Hoor, orrer viellich 'n patriotischen swatt-witt-rodens Snitt, orrer...“

Tette: „Wat denn orrer...? Wat is dat dwerhaupt: 'n swatt-witt-rodens Snitt? Swattes Hoor hem id all sehn, wittes un robes of, öwer swatt-witt-rodens?“

Fietje: „Ach, Tette, id meen ja wat anners, aber lat man, süns fallt wi erst ut de Kull.“

Patriotische Haarschnitte.



Schwarz-weiß-roter. Hindenburg. Bismarck-Schnitt.
 Tette: „Wieso?“
 Fietje: „Herrgott noch mal, nu frögt he of noch: Wo? Jä, Minsch, id kann bi dat doch nich verlor'n, frag diu Düsch, de ward bi dat woll segg'n. Adschüs!“
 Tette: „He, Fietje, köm noch 'n lütten Dogenblid, min Düsch hett doch keen'n Bubikopp... Dor könt he henn, un id sitt in min Wegdag dor. Wat harr he blots??“
 A. M.

Operation zeigte sich der Darm sechsmal durchschossen, so daß ein Stück desselben entfernt werden mußte.

Steigender Großhandelsindex. Die auf den Stichtag des 15. September berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem 8. September um 0,3 Prozent auf 127,4 Prozent gestiegen.

Frostwarnungsdienst der Deutschen Seewarte: „In den letzten Wintern hatte die Deutsche Seewarte einen besonderen Frostwarnungsdienst für das Wirtschaftsleben eingerichtet, der mit dem Beginn der Nachfröste im Oktober einsetzte, in den wirklichen Wintermonaten auch eine Tauwettervorhersage brachte und bis Ende März des darauffolgenden Jahres dauerte.

Verlängerung der Polizeistunde? Die Gastwirte stellen in der Frage der Polizeistunde immer maßlosere Ansprüche. So wird jetzt im Organ des deutschen Gastwirtsverbandes garnicht mehr die Verlängerung der Polizeistunde, sondern ihre gänzliche Abschaffung verlangt.

Das Ertragswesen im Eisenbahnverkehr läßt sehr viel zu wünschen übrig. Das Bier spielt noch immer die Hauptrolle; Mineralwasser, Kaffee und ähnliche Getränke sind unverhältnismäßig teuer, an die Jüge werden sie häufig überhaupt nicht gebracht.

Die Meisterkassette-Bettfahrten am Sonntag, dem 19. d. M., auf dem Rastbagger See um den Senaispreis versprechen sehr interessant zu werden. Es finden zwei Bettfahrten statt, morgens um 9 1/2 Uhr und nachmittags um 2 Uhr.

Der Verein der Musikfreunde hat auf Anregung der Theaterbehörde in dieser Winterperiode wiederum die Sinfoniekonzerte und die volkstümlichen Konzerte übernommen und erwartet von allen musiklebenden Kreisen Lobes, daß sie die vereinigte Förderung der Konzertveranstalter durch Annahme der Mitgliedschaft des Vereins der Musikfreunde und Zeichnung von Abonnements unterstützen.

Wochenplan des Stadttheaters. Sonntag, 19. September, 3 Uhr: 2. Fremden-Vorstellung. 8 Uhr: Paganiini; außer Abonnenten. — Montag, 20. Sept., 7 1/2 Uhr: 2. Vorstellung der Deutsche Bühne: Florian Geyer. — Dienstag, 21. Sept., 8 Uhr: Der Held im Kampfen. — Mittwoch, 22. Sept., 8 Uhr: Das Dreiecksverhältnis. — Donnerstag, 23. Sept., 7 30 Uhr: Lachhölzer und der Sängerkrieg auf der Wartburg. — Freitag, 24. Sept., 8 Uhr: Zum ersten Male: Gesellschaft. — Sonnabend, 25. Sept., 8 Uhr: Einmaliger Tanzabend Salotto Genui; außer Abonnenten. — Sonntag, 26. Sept., 3 Uhr: 1. Außenverdienst. Fremden-Vorstellung: Sinfoni. 8 Uhr: Paganiini; außer Abonnenten. — In Vorbereitung: Oper: Die ersten Menschen, Lorette, Witze (Erstausführung); Die weiße Dame; Die tolle Jugend; Tosca Operette; Der Teufel aus Dingsda; In der Logenloge (Erstausführung); Sinfoni. — Sinfoni. — Sinfoni. — Sinfoni.

Ein trübes Bild zeigt der Gesundheitszustand der Mitglieder. Nach der Statistik wurden 43,5 Prozent aller Mitglieder erwerbsunfähig krank (im Vorjahre nur 43,9 v. H. der Mitglieder). Auch die Krankheitsdauer hat sich verlängert. Während im Vorjahre auf 100 Mitglieder 1121 Krankentage kamen, waren es 1925 1407 Krankentage. Diese Zahlen bieten ein erschütterndes Bild von der gesundheitlichen, aber auch der wirtschaftlichen Not der Versicherten, die ja leider bei den niedrigen Unterhaltungsbeiträgen der Gewerkschaften oft genug dazu gedrängt werden, die Hilfe der Krankenkassen in Anspruch zu nehmen.

Die Typhusepidemie in Hannover

hat trotz aller Bekämpfung der Seuche weitere Fortschritte gemacht. Unsere Bilder zeigen oben das Riedinger Wasserwerk, durch dessen Verunreinigung Typhusbakterien in die Leitungen gelangten. Fast alle Erkrankten stammen aus den Stadtteilen, die von diesem Werk mit Wasser versorgt werden.



Über 1500 Kranke, 45 Todesfälle.

Hannover, 17. September. Nach den letzten amtlichen Meldungen sind 1504 Typhustränke in die Krankenhäuser eingeliefert. Die Zahl der in den Krankenhäusern vorgekommenen Todesfälle beläuft sich auf 42. Außerhalb der Krankenhäuser sollen bis jetzt drei Todesfälle vorgekommen sein.

Der Paratyphus

Duisburg, 17. September. Bis heute früh sind im städtischen Gesundheitsamt 121 Erkrankungen an Paratyphus gemeldet worden.

Fulda, 17. September. Nach einer amtlichen Mitteilung ist in Fulda und Umgebung eine Anzahl Fälle von Paratyphus aufgetreten. Sämtliche Kranken sind im Fuldaer Krankenhaus untergebracht worden. Der Bazillenherd konnte noch nicht ermittelt werden.

Unterzahlungen bei der Stadt Berlin. In den Städtischen Schlachtereien Berlins wurden Unterzahlungen festgestellt, durch die der Stadterwartung voraussichtlich ein Schaden von weit über 100 000 Mark erwächst. Eine Prüfung der Geschäftsbücher ergab, daß seit Jahren Unregelmäßigkeiten bei der Buchführung vorgekommen sind und falsche Bilanzanfragen aufgemacht wurden.

Doppelsold in einem Odeonbad. In Ahlbeck wurde der Besitzer des Kaffees Waldheim von einem Einbrecher durch drei

Schüsse getötet. Der Besitzer wurde durch ein Geräusch geweckt, als sich der Einbrecher am Büfett zu schaffen machte. Als dieser sich überrascht sah, gab er auf. Drei Schüsse ab und floh. Inzwischen war der Polizeibeamte Keffow von dem Vorfall benachrichtigt und auf dem Wege zum Tatort. Blötzlich sah er einen Menschen sehr eilig ankommen und verfolgte ihn anzuhalten. Der Flüchtling zog die Waffe und gab einen Schuß auf den Beamten ab, der diesen in die Lunge traf und schwer verletzte, so daß er ins Ewinemünder Krankenhaus überführt werden mußte.

Schon wieder. Bei Günzburg (Bayern) wurde gegen einen D-Zug eine Weichenschnauze geworfen, wodurch die Fenster Scheiben zertrümmert und ein Reisender am Kopf verletzt wurde.

Das Schloß Cluny in Schottland, eines der schönsten historischen Bauwerke Schottlands ist abgebrannt. Damit fiel das achte historische Schloß Englands in diesem Jahre dem Feuer zum Opfer.

Der Kanal wieder durchquert. Dem britischen Schwimmer Dorcham aus Southend gelang es am Donnerstag, bei einem zweiten Versuch den Kanal zu durchschwimmen. Er brauchte 13 Stunden 56 Minuten. Bei seinem ersten Versuch am 8. September war Dorcham 14 1/2 Stunden im Wasser, mußte aber seinen Versuch in nächster Nähe der englischen Küste wegen allzu dichten Nebels aufgeben.

Die Läufer auf der Rekordjagd. Der finnische Weltmeister Nurmi zeigte am Freitagabend sein Können in Dresden über eine Strecke von 3000 Meter. Er legte sie in 8 Minuten 27,6 Sekunden zurück. An zweiter Stelle kam Wolferl-Kajfel, dritter wurde Polke-Stettin. — Dr. Pelker lief am Freitag in Stockholm die 1000-Meter-Strecke, die er bei ungünstigem Wetter in 2 Minuten 20,9 Sekunden zurücklegte und damit als Erster durchs Ziel ging.

Ein schweres Unglück ereignete sich am Freitag vormittag auf der Obersee bei Berlin. Der 26 Jahre alte Hauswart Arnold aus Neufeld unternahm mit seiner Frau und seinem vierjährigen Töchterchen die erste Bootfahrt in einem neuen Paddelboot. Das Boot geriet gegen einen Schleppsteg und schlug um. Die Reichswasserpolizei konnte Mutter und Kind retten, während Arnold selbst ertrank.

Bier Filmoperatoren von Kavalleristen niedergedrückt. Bei einer Filmaufnahme, die von Filmoperatoren einer französischen Firma von einem historischen Schlachtfeld bei Warschau gemacht wurde, wurden 1500 Kavalleristen von dem Marschall Pilsudski für die Aufnahme zur Verfügung gestellt. Diese ritten im Verlauf der Darstellung einer historischen Szene in die Operatoren hinein, wobei vier von den Operatoren getötet wurden.

Auf der Schnecke gelandet ist am Freitag nachmittag um 5 Uhr ein Kumpeler-Doppeldecker mit zwei Passagieren aus Hirschberg. Die Landung am Schleierhaus gelang glatt, ebenso der Abflug. Der Führer des Flugzeuges war Fritz Glatt.

Menschenhaie in Mittelmeer. Das Baden im Mittelmeer wird gefährlich. Man kann nämlich nicht nur ertrinken, wie im Rhein und in der Donau, sondern man kann auch von Haien verschluckt werden. Daß sich der gefürchtete Jonashai nicht nur mit kleineren Fischen und sonstigen Wassergetier begnügt, sondern auch sehr gern Menschenfleisch frisst, bewies erst kürzlich ein solcher Menschenhai, indem er bei Kassio an der Riviera einen Schwimmer, der sich zu weit vorwagte, vor den Augen des Freundes in die Tiefe zog und auffraß. Nach Wochen erlegte man den Hai, zerstückelte ihn und fand in dessen Innern den Kopf, einen Arm und die Badekleidung des Unglücklichen.

Nonnen als Schmugglerinnen. Man fragt sich: Für was brauchen fromme Nonnen für 350 000 Franken französische Spitzen? Ja, für was! Denn vier Nonnen wurden von den Zollbeamten in Saint Albans in Vermont angehalten, untersucht, festgehalten und wegen Schmuggels angeklagt. Trugen sie doch in ihren Kleidern verpackt für 350 000 Franken französische Spitzen bei sich, die sie über die Grenze schmuggeln wollten. Sind es Schmuggler, die nur als Nonnen verkleidet waren? Keine Ahnung! Und sind es Nonnen, woher haben sie 350 000 Franken? Kann man die in einem Kloster verdienen, auf welche Art, durch Arbeit oder Ausbentung? Weiter: Was ist eignes Geld, wer war dann Geldgeber? Geschäftsleute, für die sie schmuggelten? Und dann: Wenn es eignes Geld war, die Spitzen den Nonnen gehörten, was machen Nonnen mit französischen Spitzen? Haben sie so viel elegante Bett- und Leibwäsche, an denen nur noch die Spitzen fehlen? Das widerspricht aber doch dem weltabgewandten Sinne der frommen Nonnen, die doch dem äußeren Luxus und dem Tand abjournen! Ist das klosterliche Aste?

Kammerpiel: Erdgeist. Die Bühne der Pandora, Das Grabmal des unbekannten Soldaten (Erstausführung). Ballett: Copelia.

Stadttheater. Die Erstaufführung von Stephens Oper „Die ersten Menschen“ ist auf den 5. Oktober d. J. festgesetzt worden. Die musikalische Leitung hat Herr Generalmusikdirektor Mannrecht. Als erste Schauspielerin tritt die Schöne, den 24. September d. J. Galsworthys „Gesellschaft“ in Szene.

Krankentversicherung 1925

Der Hauptvorstand Deutscher Krankenkassen, die größte Krankenkassenorganisation in Deutschland, hat in seinem Jahrbuch der Krankentversicherung 1925 eine bemerkenswerte Statistik über den Krankenstand und die Leistungen der Krankenkassen in den letzten Jahren herausgegeben. Für diese Statistik konnten die Ergebnisse von 986 Krankenkassen mit 8 700 000 Versicherten verwendet werden. Das ist mehr als die Hälfte der überhaupt Krankentversicherer in Deutschland. Das Jahrbuch zeigt, daß der Krankenstand von 2,85 v. H. am 1. Januar 1925 auf 4,92 v. H. am 1. Januar 1926 gestiegen ist. Trotz der schweren Lagen haben die Leistungen der Kassen erdentlich Fortschritte gemacht. Besonders wird die Familienkrankenthilfe, die bekanntlich gesetzlich nicht vorgeschrieben ist, immer mehr eingeführt. Nur die Kleinrenten und die landlichen Bezirke stehen noch zurück. Die Genesendenfürsorge hat ebenfalls weitere Fortschritte gemacht. So hatten drei Krankenkassen eigene Lungentheilanstalten, 79 Krankenkassen eigene Genesendshäuser mit zusammen 3291 Betten. Weitere 9 Kassen haben Tageserholungsstätten, 33 Kassen eine eigene Badestätte, 50 Kassen Röntgen- und Röntgenbehandlungsinstitute und 73 Kassen eigene Zahnkliniken.

Ein trübes Bild zeigt der Gesundheitszustand der Mitglieder. Nach der Statistik wurden 43,5 Prozent aller Mitglieder erwerbsunfähig krank (im Vorjahre nur 43,9 v. H. der Mitglieder). Auch die Krankheitsdauer hat sich verlängert. Während im Vorjahre auf 100 Mitglieder 1121 Krankentage kamen, waren es 1925 1407 Krankentage. Diese Zahlen bieten ein erschütterndes Bild von der gesundheitlichen, aber auch der wirtschaftlichen Not der Versicherten, die ja leider bei den niedrigen Unterhaltungsbeiträgen der Gewerkschaften oft genug dazu gedrängt werden, die Hilfe der Krankenkassen in Anspruch zu nehmen. Demnach sind die Krankenkassen in Anspruch zu nehmen. Demnach sind die Krankenkassen in Anspruch zu nehmen.

waren es 1925: 24,87 M. Auch die Krankenthauspflege erforderte mehr Mittel als im Jahre 1924. In diesem Jahre wurden für ein Mitglied 6,65 M für Krankenthauspflege ausgegeben, im Jahre 1925 aber 7,80 M. Trotzdem sind die Verwaltungskosten hinter diesen Sätzen erheblich zurückgeblieben. Im Verhältnis zur Gesamtausgabe sind die Verwaltungskosten sogar gesunken. Im Jahre 1924 wurden 7,35 v. H. für Verwaltungskosten ausgegeben, im Jahre 1925 dagegen nur 7,19 v. H. der Gesamtausgaben. Sehr bedenklich für die finanzielle Gebarung der Krankentassen sind die großen Betragsrückstände, die vielfach als Folge der ungünstigen Wirtschaftslage dadurch entstehen, daß die Unternehmer nicht rechtzeitig die Beiträge an die Krankentassen abführen oder überhaupt zahlungsunfähig geworden sind. Während bei allen Krankentassen am Schluß des Geschäftsjahres 1924 nur 7,5 Millionen an Beiträgen rückständig waren, waren es im Jahre 1925: 22,7 Millionen. Die Betragsrückstände haben sich also verdreifacht.

Filmchau

Stadthallen-Vorstellungen. Der Beruf des Schlafwagenkontrollieurs kann auch einige heitere Stunden verschaffen, die sogar einen Lustspielmacher reizen können. Aber Herr Kurt Böhm ist alles andere, nur kein Dichter. „Der Mann ohne Schlaf“ hat sich keine Verdrießlichkeiten selber zuzuschreiben, weil er zuerst zwei, dann drei Bräute besitzt. Die Verlegenheiten, die sich daraus ergeben, stimmen den Unbeteiligten natürlich heiter und es ist nur der guten Darstellung von Harry Liebske, Malv Delschaft und Fritz Kampers zu danken, daß man oft herhaft lachen muß. Das kann man selbstverständlich auch bei „Pat und Patachon auf der Volksjagd“. Was die beiden treiben, ist immer wieder ausgelegter Unsinn. Wie noch vor hundert Jahren auf der Bühne der Hauswurst jeweils unter anderem Namen, aber stets im gleichen unmöglichen Aufzug erschienen, so bleiben auch die beiden Dänen in jeder Lage selbstbitter. Mit ihrem Akt und ihren zuweilen recht kindlichen Scherzworten wollen sie nichts, als den Zuschauer recht herzlich machen und dazu tragen diesmal auch noch einige Schauspieler bei. Der Inhalt des Stückes ist dabei mehr als harmlos. Eine zweitaktige Grotteske, „Das Leben der Luto“, stammt aus Amerika, weshalb auch darin recht ausgiebig geholt, gesprungen und gelächelt wird. Die „Denk-Woche“ bringt einige Aufnahmen aus Geni, wobei wir unseren braven Streifemann aufkreuzen lassen und ebenso werden uns u. a. die beiden ängstlichen Genesenden gezeigt, die gegenwärtig soviel von sich reden machen.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Schwartau. Wochen-Meldung über die Zahl der unterstützungsberechtigten Erwerbslosen in den einzelnen Gemeinden in der Woche vom 6. September bis 11. September.

Gemeinde	Männl. Erwerbsl. über 21 Jahre	Weibl. Erwerbsl. über 21 Jahre	Zusatzlagem.-Kinder u. sonst.
Bad Schwartau	81	6	55
Stokelsdorf	88	14	65
Renfelsfeld	86	16	72
Obernwohde	1	—	1
Ost-Ratekau	9	—	5
West-Ratekau	40	6	32
Ahrensbüf Stadt	8	—	8
Ahrensbüf Land	3	—	3
Siblin	7	—	7
Gleisdorf	3	—	3
Curau	4	—	4

Zusammen 325 45 26 8 255 438
 Unterstützungsberechtigte 404
 Ohne Unterstützung 52

Zusammen 456 Arbeitssuchende.

Gegenüber der Vorwoche ist ein Abgang von 5 Arbeitssuchenden zu verzeichnen.

Lauenburg

Mölln. Ein Lastauto verbrannt. Auf der Landstraße Mölln-Schwarzenberg geriet das Lastauto der hiesigen Kohlenfirma Heinrich Murjahn in Brand. Das Auto mit seinem Inhalt, ca. 40 Zentner Kohlen, wurde total vernichtet. Anscheinend ist das Feuer durch Vergaserbrand entstanden.

Schleswig-Holstein

Hamberge. Feuer. In einer der letzten Nächte brannte das hartgedeckte Wohnhaus des Gärtners Brinkmann bis auf die Grundmauern nieder.

Lungendorf. Ihre eiserne Hochzeit feiern am kommenden Montag, 20. September, die Eheleute Hinrich Lensch und Frau. Der im 94. Lebensjahre stehende Jubilar war früher Bahnwärter und ist bereits über 50 Jahre in Lungendorf anständig. Frau Margarethe Lensch, geb. Wolf, ist 90 Jahre alt.

Brunsbüttelkoog. Das zerrissene Floß. Das vor einigen Tagen durch den Kanal gefloßene große Holzfloß, welches nach Holland bestimmt war, ist infolge der unruhigen See auseinandergerissen und abgetrieben. Ein Teil des Holzes wird sicher gänzlich verloren sein.

Hansestädte

Hamburg. Schweres Bootsunglück auf der Süderelbe. Auf der Süderelbe bei Moorburg ereignete sich am Donnerstag vormittag ein schweres Bootsunglück, bei dem vier Mann ertranken. Der Brückenwärter von Moorburg wollte am Donnerstag vormittag mit seinem Boot neun Arbeiter, die an jenseitigen Ufer bei Hagenbanten an der Reihe beschäftigt waren, über den Strom setzen. Im Wellenschlag eines vorüberfahrenden Schleppdampfers kenterte das Boot. Fünf Mann konnten gerettet werden, vier Mann sind leider ertrunken. Es handelt sich um verheiratete Arbeiter, die teils in Moorburg, teils in Hausbruch wohnen.

Postbenzinsteuer

welche in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung wünschen, müssen bis zum 25. d. Mts. das Bezugsgehalt für den nächsten Monat beim Postamt oder Briefträger entrichten.

Lübderer Bildungsstätten

Kulturhistorische und Kunstsammlungen. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte im St. Annenloster: Geöffnet täglich von 11 bis 4 Uhr, Montags geschlossen. Sonntags, Dienstags, Donnerstags frei. Mittwochs, Freitags, Sonnabends 20 Pfg.

Kunstsammlungen im Wehshausen Hause (Gemälde und Graphik): Geöffnet täglich von 11 bis 4 Uhr, Dienstags geschlossen. Sonntags, Mittwochs, Sonnabends frei. Montags, Donnerstags, Freitags 20 Pfg.

Naturhistorisches, Handels- und Völkermuseum am Dom: Täglich außer Sonnabends, 10 bis 1 Uhr. Im Winterhalbjahr unentgeltlich geöffnet: Mittwochs 4 bis 6 und Sonntags 11 bis 4 Uhr.

Stadtbibliothek (Sandstraße 1-3): Leihstelle werktäglich 11 bis 1 Uhr, Sonnabends bis 2 Uhr, und außerdem Montags, Mittwochs, Donnerstags 5 bis 7, Dienstags und Freitags 5 bis 8 Uhr; Lesesaal werktäglich 10 bis 1 Uhr, Sonnabends bis 2 Uhr, und außerdem Montags, Mittwochs, Donnerstags 4 bis 7 Uhr, Dienstags und Freitags 4 bis 8 Uhr.

Öffentliche Bücher- und Lesehalle, Mengstraße 28. Bücherhalle: Bücherausgabe werktäglich 11 bis 1 Uhr vorm. und 4 bis 7 Uhr nachm.; Montags, Mittwochs und Freitags eine Stunde länger, bis 8 Uhr abends. Sonn- und Feiertags ist die Bücherhalle geschlossen. — Lesehalle täglich geöffnet von 11 bis 1 Uhr und von 3 bis 8 Uhr, Sonn- und Feiertags von 2 bis 7 Uhr. Zweifelhafte: Wochenstraße 18 und Fadenburger Allee 71.

Ausstellung der St. Petristraße: Täglich geöffnet bis eine halbe Stunde vor Dunkelwerden.

„Knorke“

Was dieses geflügelte Wort bedeuten soll, weiß jeder: unübertrefflich; einzig in seiner Art; was für ein Einfall; unübersehbar in seiner Art; Eins A usw.

„Seht spielen wir Jed“ — „Ja, Knorke!“
 „Ein Künstler ersten Ranges“ — „Knorke!“
 „Ein hübscher Bengel“ — „Knorke!“

Wie kommt aber das Wort zu diesen Bedeutungen? Bedeutet es überhaupt etwas? Kann man es mit schon bekannten Worten in Zusammenhang bringen? Jawohl, und zwar sehr leicht. Wenn man die Verkürzungsform „ke“ gleich hochdeutsch „chen“ hinwegnimmt, bleibt „knor“ übrig. Der Knorr oder der Knorren ist jedoch ein harter, unerbittlicher Gegenstand, wie der Holzhacker weiß. Plattdeutsch: He hei em vore Stubben (gleich Knorren) jagt gleich er hat einen Reford für ihn auf-

gestellt. Der Gegensatz zu diesem Wort wäre Fackel, was ein Mensch bedeutet, der sich hängen läßt, der wenig taktvoll und unbeständigen Sinnes ist. Man vergleiche den Fackelvogel bei Grimms Hausen. Daß Knorke adjectivisch gebraucht wird, erklärt sich daraus, daß kein eigentlicher Sinn von einem Gegenstande herrührt, während Fackel ausschließlich eine Person bedeutet.

Statistik der Lebensmittelpreise in Lübeck nach den Ermittlungen des Statistischen Landesamtes vom 15. September 1926

Ware	Kleinhandelspreis für 1 Pfd. in Pfg.		Kleinhandelspreis für 1 Pfd. in Pfg.	
	Sept. 1926	Sept. 1925	Sept. 1926	Sept. 1925
Fleisch u. Fleischwaren				
Rindfleisch, Kochfleisch	100	120	90	110
Bratenfleisch	130	100	110	100
Widderfleisch	70	75	60	60
Stabfleisch, Kochfleisch	140	150	120	120
Bratenfleisch	160	200	120	120
Hamelfleisch, Kochfleisch	130	140	100	100
Bratenfleisch	140	160	110	110
Schweinefleisch, Kochf.	120	125	110	110
Bratenfleisch	180	160	120	120
Pferdefleisch, Kochfleisch	40	40	30	30
Bratenfleisch	60	70	60	60
Leberwurst I	160	200	130	130
II	160	180	100	100
Mettwurst gefochte	140	200	140	140
geräucherte	240	300	200	200
Speck, ger., hier, ausl.	160	170	140	140
II	140	140	130	130
Wollwolleprodukte, Fette, Eier				
Vollmilch 1 Liter	24	28	18	18
Magermilch 1 Liter	14	14	14	14
Käse, halbfetter	120	140	100	100
Weilerbutter	210	210	195	195
Margarine	80	110	65	65
Schweinefleisch	190	140	160	160
Eier	18	15	14	14
Brot, Mühlenfabrikate, Hülsenfrüchte, Solenwaren				
Moggenbrodbrot	11,3	11,3	11,3	11,3
Feinbrot	20,9	20,9	20,9	20,9
Gemmel	40	40	40	40
Weizenmehl	60	60	60	60
Kartoffelmehl	24	30	20	20
Buchweizenmehl	35	40	30	30
Hafermehl	28	32	24	24
Zafermehl	26	26	22	22
Getreidemehl	26	26	20	20
Erbsen, gelbe	24	25	19	19
Erbsen, grüne	28	35	22	22
Weiße Bohnen	35	40	22	22
Roten Bohnen	40	40	25	25
Sago	22	30	20	20
Jucker	40	40	35	35
gem. Weitz.	38	36	32	32
Zee	500	700	400	400
Kaffee	320	440	240	240
Kaffee-Gras	50	60	26	26
Speiseöl	8	10	8	8
Speiseöl	20	25	14	14
1 Liter	50	70	35	35
Gemüse und Obst				
Zucchini	80	40	80	40
Gurken	20	40	10	10
Spargel I	—	—	—	—
II	—	—	—	—
III	—	—	—	—
Weißkohl	6	6	5	5
Wirsingkohl	10	10	8	8
Rotkohl	12	12	10	10
Blumenkohl I	60	80	50	50
II	80	40	10	10
III	30	30	30	30
noch: Gemüse und Obst				
Grünlisch	10	15	10	10
Roten Bohnen	20	20	10	10
Kohlrabi	6	8	6	6
Stechrüben	20	25	20	20
Teufelwurz Rüben	10	10	10	10
Spinat	30	40	30	30
Zwiebeln	20	15	15	15
Fische				
a) Süßwasserfische				
Schleie	180	200	170	170
Karpfen	180	200	160	160
Maie, große	140	140	120	120
„mittel“	80	100	60	60
„kleine“	160	120	90	90
Hechte	60	50	40	40
Barben	100	120	100	100
Brachsen, große	40	40	35	35
„kleine“	30	30	20	20
Rotaugen, große	35	40	35	35
„kleine“	60	60	40	40
b) Seefische				
Dorische	35	40	35	35
Quai, große	50	60	40	40
„kleine“	50	50	40	40
Steinbutt	225	225	200	200
Schellfische	80	80	60	60
Grüne Serringe	—	—	—	—
c) Geräucherte Fische				
Serringe	50	50	50	50
Proleten	—	—	—	—
Maie, große	340	360	320	320
„mittel“	260	250	240	240
„kleine“	140	150	120	120
Gewürz- und Leuchtstoffe				
Rußkohlen, 1 Zentner	250	250	250	250
Charcoal, 1 Zentner	250	250	250	250
Gasöl, 1 Liter	21,7	21,7	21,7	21,7
Brennöl, 1 Liter	200	210	200	200
Zorf, 1 Zentner	—	—	—	—
Gas, 1 cbm	—	—	—	—
Elektrizität, 1 Kw.-Std.	—	—	—	—
Petroleum, 1 Liter	35	37	35	35

Ämtlicher Teil

Das Gesetz- und Verordnungsblatt der freien und Hansestadt Lübeck Nr. 37 vom 18. September 1926 enthält:

Fünfter Nachtrag zu dem Gesetz vom 16. Juli 1894, betreffend den Forstdiebstahl und die Feld- und Forstpolizei. S. 249. — Bekanntmachung über den Wortlaut des Gesetzes, betreffend den Forstdiebstahl und die Feld- und Forstpolizei. S. 253. — Polizeiverordnung, betreffend Verbot des Kraftfahrzeugverkehrs in der Straße „Hinter St. Petri“. S. 270. — Bekanntmachung über den Lauf der Zoll-Straßenlinie im Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck. S. 270. — Bekanntmachung, betreffend die Abgrenzung der Wahlbezirke für die am 14. November 1926 stattfindende Bürgerstimmwahl. S. 271. — Gebührenordnung für die tierärztlichen Grenzuntersuchungen. S. 278.

Verordnung

betreffend das **Fährgehalt für die Fähr bei Absalonshorst** (Veröffentlicht am 18. September 1926)
 Auf Grund des § 4e der Verordnung des Senates über den Fährbetrieb vom 2. Januar 1892 bestimmt das Polizeiamt in Abänderung der die Neuregelung der Fährgehalte betreffenden Verordnung vom 20. November 1923 hiermit, daß das Fährgehalt der Fähr bei Absalonshorst für die Person und die einmalige Ueberfahrt 10 Pfennig beträgt.
 Lübeck, den 15. September 1926
 Das Polizeiamt.

Nichtamtlicher Teil

Für die vielen Aufmerksamkeiten anlässlich der Geburt unseres Mädels danken innig
Dr. Freudenberg u. Frau Lulu
 geb. Remmer
 (1926)

Dankfagung

Für die zahlreichen Kranzspenden und überaus vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen, insbesondere der St. Gertrud-Liebertafel, sowie Herrn Hauptmann Kanitz für seine trostreichen Worte, sprechen wir auf diesem Wege unsern tiefgefühlten Dank aus.
 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Pauline Grammann
 geb. Kuhlmann

Mitteilung

Heute morgen entschlief nach längerem Leiden in Hamburg unsere liebe Tochter und Schwester
Martha
 im Alter von 26 Jahren.
 In tiefer Trauer
 im Namen der Hinterbliebenen
Wilhelm Dose und Frau
 geb. Hill
 Lübeck, den 17. September 1926
 Koenigsstraße 49b
 Trauerfeier in Lübeck am Mittwoch, dem 22. September, vormittags 9 1/2 Uhr, in der Burgortkapelle. (1949)

Mitteilung

Heute entschlief im 88. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Elise Steffen
 geb. Reineck
 In tiefer Trauer
 im Namen der Hinterbliebenen
Cari Steffen u. Frau Paula
 geb. Knaack
 Lübeck, den 17. September 1926
 Schwöbenfernerstr. 16
 Trauerfeier: Dienstag, den 21. Sept., nachmittags 3 1/2 Uhr in der Kapelle des Vorwerk Friedhofes. (1951)
 Extra-Strahendabwagen ab Markt 3 Uhr

Mitteilung

Nach langem schwerem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwägerin und Tante
Wilhelmine
Jannsen geb. Knoop
 im 54. Lebensjahre.
 In tiefer Trauer
Ferdinand Jannsen
 nebst Kindern und Angehörigen. (1940)
 Lübeck, 17. Septbr.,
 Hamburger Str. 25
 Beerdig. Dienstag,
 21. Sept., 2 1/2 Uhr,
 Kapelle Vorwerk

Dankfagung.

(1952)
 Allen denen, die unserm lieb. Entschlafenen beim Heimgang die letzte Ehre erwiesen u. d. Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sagen wir a. diesem Wege un. tiefempfund. Dank.
Familie Hartleben.
 Für die überaus herzliche Teilnahme beim Heimgang unserer teuren Entschlafenen sage allen Beteiligten auf diesem Wege im Namen der Hinterbliebenen herz. Dank
 Lübeck, 18. Sept.
 1953
W. Mallwitz
 Alter, anst. Mädchen sucht leer. Zimmer m. Kochgel.
 Ang. u. H 675 a. d. E. (1895)
 Gesucht v. älter. Herrn (Invalide) leer. Zimmer
 Ang. u. H 677 a. d. E. (1913)
 Handnähmaschine, ja. Minorla-Hähne b. d. vfr. Stedlung Brandenbaum, 1921) Heiweg 33.
 Herren-Rad u. Radio-Apparat zu verkaufen (1945)
 Ellerbrook 20.

Gut erh. Prom.-Wagen

(Brennabor) zu verk. (1903) Sadowajstr. 1, II.
 1 Gaslampe f. Stube u. 1 f. Küche, 7 Begehühn. z. verk. Stadtfreiheit 3, I.
 Gut erhaltener Cutaway mit Weste f. 15 M. zu verkaufen. (1863) Reiferstr. 31a.
 Fast neue Schlafstube-Einrichtung billig zu verkaufen. (1912) Reiferstr. 29 a, I.
 Vogelbauer mit Sänder zu verkaufen 1944 Kronst. Allee 127 a., pt.

10 Ztr. kleine Futterkartoffeln zu verk.

(1927) Travenmännstr. 42, ptr.

Dung

zu verkaufen. (1930) Warendorffstraße 14.
 Handarbeit in Lochstickerie wird schnell und billig angefertigt. (1937) Ang. u. H 679 a. d. E. p.

Billige Angebote

Aussleuer
 Betten
 Kleiderstoffe
 Seide
 Herren-Anzüge
 Knab.-Garderobe
 Regenmäntel
 Manchester, Loden
 Herren-Stiefel
 Damen-Schuhe
 Kinder-Stiefel
 Sport-Stiefel
Ehlers & Reetwisch
 Holstenstr. 1 St. Petri 2-4
 Total-Ausverkauf
 unserer Damen-Konfektion



Der Siegeszug

der Preussischen Staats-Lotterie

hält an. (1928)

Beweis: Die letzte Lotterie war

ausverkauft!

Neue Lotterie, neues Glück!

In der

Hoffnung

zu leben, ist stets reizvoll, daher biete Jeder Fortuna die Hand

Glückslose

zur neuen Lotterie biete an!

Vermehrte Mittelgewinne!

Preise nicht erhöht

1/8	1/4	1/2	3/4
3.-	6.-	12.-	24.-

Meine langjährigen werten Kunden und neue der letzten Lotterie bitte ich möglichst bald um Einlösung oder Vormerkung

John

Staatliche Lotterie-Einnahme
Schlüsselbuden 3/5
Postscheck Hamburg 15 403



Geschäfts-Eröffnung

Radio-Spezialhaus

Ing. Hugo Seibeer

Fleischhauerstr. 27

Lager erstklassiger Marken-Apparate und Bastler-Präzisions-Einzelteile

Akkumulatoren-Ladestation

Fernspr. 2242 Auf Wunsch Leihakkumulator (1884)

werden in sauberster Ausführung umgearbeitet. Damen-, Herr- und Kinder-Hüte werden gefärbt und umgepreßt

ELLI WEBER

Fleischhauerstraße 28

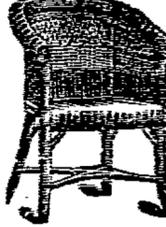
Verkaufe ab Mittwoch ab Hof prima gelbe

Industrie-Speise-Kartoffeln

vom Sandboden

und nehme Bestellungen für den Winterbedarf. Lieferung frei Haus, jederzeit entgegen. (1930)

Milgenstock, Hof Lauen.



Korbmöbel

Weiden u. Peddigrohr

Schließkörbe Babykörbe

Verkauf zu Fabrikpreisen

Nur Krähenstr. 7 (1918) Fabrikgebäude

Berlin u. Bergungsgesellschaft

Weißer Engel

Morgen Sonntag

Tanzkränzchen

Anf. 5 U. Eintritt frei

Luisenlust

Sonntag: Gr. Tanzkränzchen

Eintritt und Tanz frei.

Jeder muß besitzen:

W. Nohmann

Schlüssel zu „mir u. mich“

Ein Lehr- u. Übungsbuch, das verjüngt, den Charakter der vier Helle in anderer Sprache in volkstümlicher Weise darlegt.

Mit 16 Bildern.

Preis 1.50 Mark.

Buchhandlung

Ed. Holtzke

Johannisstr. 45

9 Uhr

FLEDERMAUS

9 Uhr

Sie müssen den neuen Spielplan gesehen haben!

Die unerreichbare Tanz-Sport-Kapelle mit neuen Schlägern

Der große Erfolg!

Luftschlangenschießen — Kugelregen

Fabelhafte Lichteffekte-Über-schungen

Kommen! — Staunen!

Morgen Sonntag 2 Vorstellungen

Nachmittags 4 Uhr Eintritt frei

Abends 9 Uhr Eintritt 50 Pfg. (1934)

Kaffeehaus Moising

Morgen Sonntag:

Großer Ball

Eintritt und Tanz frei

Hausfrauenverein

Mittwoch, d. 22. September, 4 Uhr nachm.,
Königstraße 5

Nachmittagskaffee

verbunden mit Märchen-vorlesung (Frau Bussiliat)

Unkostenbeitrag: 20 ₭ für Mitglieder
50 ₭ für Nichtmitgl.

I. Fischerbuden

Lübeds schönstes Familienlokal
Straßenbahnverbd. Linie 1 (Weberkoppel)

Morgen Sonntag von 4 Uhr:

KONZERT

mit nachfolgender Tanzfestlichkeit

Allerbestes Tanzorchester

Spezialität: Fischgerichte

Motorboots-Verbindung ab Wasserweg
vorm. 11 Uhr und von 3.30 halbstündlich

Halte mein Lokal allen Vereinen zur Abhaltung von Sommerfestlichkeiten bestens empfohlen. (1876)

Lichtspiele Schlutup

Programm am 18. und 19. September 1926

Der Better aus Australien

Das Mädel vom Varietee

außerdem ein Lustspiel.

K. Böge.

Am Sonntag, d. 19. Septbr., nachmittags 3 Uhr

Kinderdarstellung.

Moisinger Baum

Morgen Sonntag, Anfang 4 Uhr

Vornehmes Tanzkränzchen

verbunden mit heiteren Künstler-Vorträgen unter Mitwirkung von

Geschwister Di Rocca, Akrobat Tanz-Transformationen, Herr **Henry Vahl**, dem beliebten Humoristen

Die moderne Ballmusik wird ausgeführt vom **Sulanke-Jazz-Orchester** unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters **Robert Sulanke**

Moderne — volkstümliche — Rundtänze

Tanzgeld pro Person 50 ₭ Familien freier Eintritt!

Für die Kinder Eselreiten

Rudolph Jäde

Gesellschaftshaus „Adlershorst“

Morgen Sonntag: (1874)

Tanzkränzchen

Jazzbandkapelle

Eintritt frei

Sindenhof Israelsdorf

Morgen Sonntag
von nachmittags 4 Uhr an:

Gr. Tanzfestlichkeit

bei verstärktem Orchester

Hierzu ladet ergebenst ein (1872)

V. Klempau

Gesellschaftshaus „Marli“

Morgen Sonntag: (1875)

GROSSER BALL

Verein der Musikfreunde in Lübeck

Erstes Sinfoniekonzert

des städtischen Orchesters unter Leitung von Edwin Fischer

Morgen, den 27. September 1926, abends 8 Uhr, im Kolosseum

Öffentliche Hauptprobe

Sonntag, den 25. September 1926, vormittags 11 1/2 Uhr

Vortragsfolge:

Euryantike-Ouverture Weber

Violin-Konzert (4-Part) Köchel Nr. 219 Mozart

Concerto grosso Vivaldi

Sinfonie Nr. 5 Beethoven

Solist Jos. Szijek

Abonnements und Kartenverkauf in der Musikalienhandlung Ernst Robert Breite Straße

1941

Zentral-Hallen

Morgen Sonntag: (1882)

Gr. Ball

Eintritt und Tanz frei

Kinderzeitung „Der Kleine Coco“ oder „Tito“, die heitere Post, gratis!

1/2 76 50 ₭



MARGARINE

Rama

butterfein

Was zu Ersparung und Genuss
heut jede Hausfrau haben muss:
Rama-butterfein

Sozialdem. Verein Lübeck

Mittwoch, den 22. September, abends 7 1/2 Uhr,

Mitgliederversammlung

im Gewerkschaftshaus.

Tagesordnung: (1922)

- Bericht der Bürgerfraktion. Redner Gen. A. Haut
- Aufstellung der Kandidaten für die Bürgerfraktion.

Der Vorstand.

E.S.P.

Diele — Kabarett

Täglich abends 9 Uhr:

Das sensation. September-Programm mit neuen Darbietungen

6 Attraktionen

Harry Gobler Juri Randow
Ingeborg Raymond Marianne Piquardt
Busterda Trio Hermann Gersbach

Nachm. 4 1/2 Uhr: **Tanz-Tee**
mit Gesang- und Tanz-Einlagen

Morgen Sonntag 2 Vorstellungen
2 Uhr 1883 9 Uhr

S.-V. Viktoria v. 08

Außerordentliche Versammlung

Dienstag, 21. September abends 8 Uhr

im Restaurant „Zum Sportheim“
Sadowastraße 11

Erscheinen sämtl. Genossen ist Pflicht.

Montag, 20. September abends 8 Uhr

in der Geschäftsstelle
Spielaschubstange 1924

Der Vorstand

Einsegel

Morgen Sonntag

Groß. Ball

Familien freier Eintritt

Freiw. Feuerwehr Schönböcken

Zum Ball

am Sonntag, d. 26. Sept. im „Landhaus“ ladefreundl. ein (1899)

Die Wehr und Adolf Hoffmann

Deutsche Schönheitswettbewerb

(Filmmachwuchs)

Schönheitskonkurrenz und Tanzturnier

Sonntag, 19. Sept., 8 Uhr im Kolosseum

Wahl und Krönung der Lübecker Schönheitskönigin

Prämierung des besten Tanzpaares

Polonäsen, Ehrentänze, Ball

Vorverkauf Konzertdirektion Robert, Breite Straße.



Sünabend, d. 18. Sept.

Groß'n Klönabend

in Adlershorst

Anf. 7 1/4 Uhr Eintr. 1 Uhr (1819)

De Vorstand

Gr. Ernte-Ringreiten

mit nachfolgendem Ball

am Sonntag, dem 19. September im Lokale des Herrn E. Cordts-Secretz

Anfang des Reitens 2 Uhr nachm.

Hierzu lad. freundl. ein

Die lustigen Reiter und E. Cordts



Arbeiter-Turn- und Sport-Verein Lübeck

32. Stiftungsfest

am Sonntag, d. 19. September 1926

mittags 1 1/2 Uhr

ab Arbeiter-Sportheim, Hundesir., zum Buniamshoj

nachm. von 2 Uhr ab

volkstümliche Wettkämpfe, Geräte-Wettkämpfe, Wettspiele u. Sondervorführungen auf Buniamshoj

abends von 6 Uhr ab

Festball im großen Saale des Gewerkschaftshauses

Eintritt für Damen 40 ₭

" " Herren 60 ₭

Der Vorstand

Stadttheater Lübeck

Sonntag, den 19. September, abends 8 Uhr

Paganini

Operette in drei Akten von Knepler und Jenbach

Musik von Franz Lehár

Opernpreise

Stadttheater Lübeck

Sonnabend, 8 Uhr:

Der Troubadour

Ende 10.45 Uhr

Sonntag, 3 Uhr:

Peer Gynt

Sonntag, 8 Uhr:

Paganini

Montag, 7.45 Uhr:

Glorian Beger

Dienstag, 8 Uhr:

Der Held im Karpentier

Mittwoch, 8 Uhr:

Das Dreimäderl

haus

Für unsere Frauen

Nummer 218

Beilage zum Lübecker Volksboten

18. September

Rennen Eltern ihre Kinder?

Die Frage, ob Eltern ihre Kinder kennen, wird wahrheitsgemäß vielen sehr überflüssig oder gar sehr töricht scheinen. Es ist doch wohl selbstverständlich, daß ein Mensch von niemand besser gekannt wird, als von seinen Eltern, namentlich von seiner Mutter. Und in der Regel pflegen Eltern ehrlich gekränkt zu sein, wenn irgendjemand auch nur von ferne die Möglichkeit andeutet, daß sie über irgendeine Eigenschaft ihres Kindes nicht orientiert sein könnten. „Ich weiß alles, was mein Kind angeht“ oder: „Zwischen mir und meiner Tochter gibt es keine Geheimnisse“ u. ä. heißt es dann im Tone größter Enttäuschung. Und doch, glaube ich, lohnt es sich, einmal die Frage nachzugehen, ob diese als selbstverständlich vorausgesetzte genaue Kenntnis wirklich immer vorhanden ist; Dinge, die alle Welt als selbstverständlich ansieht, haben sich ja schon oft als Irrtümer herausgestellt.

Nun will ich nicht etwa behaupten, daß es sich bei solchen Meinungen immer um einen Irrtum handelt. Daß das kleine Kind mit seiner Mutter aufs engste verbunden ist und zwischen ihnen weit über das äußerlich Meßbare hinaus die zartesten Fäden körperlicher und seelischer Gemeinschaft laufen, ist eine unbestreitbare Tatsache. Und auch das wird nicht zu leugnen sein, daß gute, liebevolle Eltern manche Seite im Innenleben ihrer Kinder auch dann noch aufs genaueste kennen und verstehen, wenn diese Kinder selbst schon längst erwachsen sind und vielleicht ihrerseits schon wieder Kinder haben. Es muß aber betont werden, daß in den Jahren, in denen das Kind allmählich die Kinderschuhe auszieht und zum Jüngling oder jungen Mädchen heranreift, also in der sogenannten „Reifezeit“ oder „Pubertät“, den Eltern das Innenleben ihrer Kinder oft völlig verschlossen ist. Sie wissen oft schlechterdings nichts von dem, was die Kinder bewegt, ja was sie tun. Manche Eltern empfinden das auch, sehen aber darin meistens einen Grund zum Tadel; sie werfen ihren Kindern vor, daß sie sich lieblos und undankbar vor ihnen abschließen. Viele Eltern aber ahnen von dem Tatbestand nichts und sind daher wie aus allen Himmeln gestürzt, wenn sich ihnen plötzlich durch irgendeine Begebenheit der Blick in das bisher verschlossene Gebiet eröffnet. In fürchtbarster Weise geschieht das bei den Jugendselftmorden. Immer wieder, wenn eine solche Katastrophe eintritt, erlebt man es, daß die Eltern entweder völlig ratlos vor dem Ereignis als vor einem Rätsel stehen oder aber nur gewisse äußere Anlässe anzugeben vermögen, die niemals einen jungen Menschen allein bestimmen könnten, sein Leben fortzuwerfen. Eine schlechte Jenuer, Eizelnbleiben, irgendein schmerzhafter Tadel u. ä. lösen ja zuweilen einen solchen Jugendselftmord aus; es bedarf aber keiner langen Beweisführung, daß der wirkliche Grund hier tiefer liegen muß und eben den Eltern völlig verborgen war.

Doch denken wir nicht nur an jene traurigsten Fälle! Unzählige Male ereignet sich auch im alltäglichen Leben ein Vorfall, der den besinnlichen Eltern zeigen könnte, wie wenig sie über ihre Kinder Bescheid wissen. Wer hat es nicht schon erlebt, daß irgend eine ganz harmlos gemeinte Meinerung einen jungen Menschen bis zur völligen Fassungslosigkeit oder bis zu blinder Wut aufregt? Hier müssen eben verborgene Dinge mitspielen, die das sonst Unerklärbare verständlich machen. Oder man denke an die Stimmungsschwankungen, die sogenannten „Launen“ der jungen Menschen, an ihre Neigung, gerade den Eltern gegenüber unfreundlich und rücksichtslos zu sein, an die begehrteste Schwärmeret, die sie manchem Menschen entgegenbringen, und die dann ganz plötzlich in schroffe Abneigung umschlagen kann — kurz, wer nur etwas genauer zuseht, wird Beweise dafür in Menge erhalten, daß das Seelenleben heranwachsender junger Menschen oft mit dichten Schleieren verhüllt ist. Der Grund dafür ist zunächst allgemeiner Natur. Die Hauptaufgabe des sich entwickelnden Seelenlebens ist das allmähliche Enttiefen des Ich-Bewußtseins, darin liegt ja das eigentliche Wesen der Reifung, daß der junge Mensch sich als selbständiges Wesen fühlen und erkennen lernt. Wie alles Neugeborene ist nun auch dieses eben entstehende Ich-Bewußtsein unendlich reizbar. Und weil der junge Mensch dunkel empfindet, daß die Außenwelt ihn nicht würdigen und sein Selbstbewußtsein nicht schonen wird, so schließt er sich vor allen ihn Umgebenden ab und verengt sich in sich selbst. Lange, einsame Spaziergänge, Stundenlanges Vorhinstimmen, Sehnsucht nach einem eigenen Zimmer, Führen eines Tagebuchs, alles das sind Symptome des angegebenen Zustandes. Und so gehen die jungen Menschen durch die Welt, oft äußerlich vergnügt und lebhaft, zuweilen auch abstoßend und ungebärdig, im Innern aber

durchtobt von Kämpfen und Stürmen, die der Außenstehende nicht sieht und oft kaum ahnt.

Diese Unkenntnis eignet nun den Eltern im besonderen Maße. Denn wenn ein junger Mensch einmal die Schale seiner Seele durchbricht und sich einem andern offenbart, so wählt er im Unterbewußten vom eigentlichen Kinde die Eltern ganz sicher nicht zu seinen Vertrauten. Er bezieht einem Freunde, einer Freundin, einem Lehrer, irgendeinem Führer, aber nicht den Eltern. Warum diesen nicht? Mir scheinen hier im besonderen noch drei Gründe vorzuliegen: Fürchtet der Jugendliche schon im allgemeinen, von den Erwachsenen nicht ernst genommen zu werden, so tritt diese Befürchtung den Eltern gegenüber am stärksten hervor, denn diese kennen ihn von seinem ersten Lebensstage an. Für sie ist er das Kind und bleibt es, auch wenn er groß wird; er will aber nicht mehr Kind sein, und darum öffnet er sich lieber jemandem, der ihn erst als Heranwachsenden kennen-gelernt hat.

Und weiter: der junge Mensch braucht, um Vertrauen fassen zu können, das Gefühl schwärmerischer Verehrung. Ein solches Gefühl entsteht aber nur bei einer gewissen Distanz. Da er die Eltern Tag für Tag in ihrer Alltäglichkeit sieht, so kennt er auch alle ihre Schwächen, Schwächen und Fehler, und er hält sie darum für weniger wertvoll als andere Menschen, die nur gelegentlich und mehr aus der Ferne in sein Leben eingreifen. Und so erklärt es sich, daß er gerade die Eltern zu Führern und Vertrauten nicht zu wählen vermag.

Endlich aber: die Familie ist der Hort der Tradition, sie hängt am alten und bewahrt das alte, sie ist ein Teil des praktischen Lebens und auf dieses eingestellt. Der junge Mensch aber lebt in der Unendlichkeit, er strebt nach dem Ewigen, er verzichtet alles was nützlich und praktisch klug ist, darum wird ihm die Familie unheimlich, darum lehnt er sich heraus, darum wird er schroff und ablehnend, und darum gibt er seine Geheimnisse ihr nicht preis. So ist es tatsächlich die Regel, daß die Außenwelt den jungen Menschen in seinem eigentlichen Wesen nicht kennt, und die eigenen Eltern von dieser Unkenntnis mit am stärksten betroffen sind.

Was ist nun zu tun? Mir scheint, daß den liebenden Eltern sich aus dem geschilderten Tatbestand drei Folgerungen ergeben: Einmal, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, und nicht über sie zu schelten, am wenigsten den Kindern gegenüber. Wenn der Junge Sonntag nachmittags auf Wanderschaft geht, statt mit der Familie einen Spaziergang zu machen, wenn das Mädchen lieber bei ihrer Freundin weilt, als in Gesellschaft der Mutter und der Tanten — man lasse sie gewähren! Das ist oft bitter schwer, aber durch Nachdenken und Drängen auf vermeintliche Familienrechte könnte man nur alles verderben. Sodann aber verjage man alles, um unnötige Hindernisse für das Vertrauen zu beseitigen. Man behandle also Vierzehn- und Fünfzehnjährige nicht mehr als Kinder, am wenigsten in Gegenwart fremder Erwachsener. Man erzähle vor anderen nicht Geschichten aus der Kindheit der jungen Menschen, man nehme ihre Meinungen und Meinungen ernst, jedenfalls lasse man nicht über sie und gebe sie nicht dem Gelächter anderer preis, und besonders sehe man als wichtigste Pflicht die der unbedingten Discretion an.

Richtig man sich nach diesen Ratsschlägen, so kann man, wenn auch vielleicht nicht gleich, so doch allmählich, die Krise überwinden, und das für viele entschwindende Vertrauen in schöner, vertiefter Form wiederherstellen. Endlich aber und vor allem: man habe die jungen Menschen lieb! Das klingt sehr selbstverständlich, und alle Eltern werden im besten Glauben behaupten, daß sie diese Aufforderung nicht nötig hätten. Was heißt denn aber „lieb haben“? Es heißt nicht nur, für die Betroffenen sorgen, sie ernähren und kleiden, sie ermahnen und lenken und ihre spätere Lebenslaufbahn vorzüglich vorbereiten, sondern es heißt: sie gern und freudig selbst so nehmen, wie sie sind. Das schließt Erziehung nicht etwa aus, aber es sei eine Erziehung, die darauf ausgeht, den jungen Menschen zu sich selbst zu führen, nicht zu Zielen, die außerhalb seiner Ansicht stehen und ihm künstlich aufgedrängt werden.

Die Eltern, die es über sich gewinnen, ihre heranwachsenden Kinder gewähren zu lassen, sie ernst zu nehmen und sie zu lieben, so wie sie sind, werden, wenn erst die Krisenjahre vorüber sind, mit ergreifender Dankbarkeit dafür belohnt werden, daß sie einige Jahre hindurch entlagungslos und sich selbst verleugnend freiwillig in den Hinterrang getreten sind. Gerade die Mütter sind ja zu unendlich vielen Taten der Entagung und des Opfers fähig; die hier geforderte fällt ihnen oft am schwersten, aber sie muß vollbracht werden. Dann wird der Lohn nicht ausbleiben,

der Lohn, der darin besteht, daß sie nicht, wenn ihre Kinder erst groß und reif geworden sind, in Wahrheit von ihnen sagen können: „Gott sei dank, wir kennen unsere Kinder!“

Dr. Hans Schlemmer, Frankfurt a. d. O.

Die Kur

Von Kurt Kläber

Jupp, der Maurer, wollte einmal das Trinken probieren. Ein Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse. Das tat ganz gut. Gegen Abend ging er heim. Sonderbar, alles schwankte, Straßen und Häuser, sogar die Haustür.

Therese, die Frau, hörte ihn kommen. „Sup!“ da stand er bereits in der Küche. „Sup!“ da forstete er schon zu seinem Stuhl. „Sup!“ da sah er.

Therese starrte ihn an. Also jetzt hatte sie einen Säufser zum Mann. „Teufel!“ sie spuckte aus, nahm einen Scheuerlappen und schlug ihn Jupp um die Ohren.

Jupp trank ein zweites Mal. Einen Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse. Das tat ganz gut. Gegen Abend ging er heim. Sonderbar, heute schwankten die Häuser und Straßen noch mehr. Die Haustür war kleiner wie ein Schlüsselloch. Die Küchentür war kleiner wie ein Nadelöhr. Er kam aber doch noch hinein.

Therese machte größere Augen. Also heute war der Säufser schon ein Schwein. Sie spuckte wieder aus, schlug ihm den Scheuerlappen noch länger um die Ohren und bearbeitete ihn außerdem mit dem Besen.

Jupp trank das dritte Mal. Einen Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse, fünf Schnäpse. Das tat ganz gut. Diesmal mugten sie ihn föhren. Wie einen Toten zerrten sie ihn ins Haus. Plumps! da lag er.

Therese machte keine Augen mehr. Therese spuckte auch nicht aus, Therese nahm auch nicht den Scheuerlappen, sie ging in ihre Kammer, riegelte sie ab, sahete einen Entschluß.

Am nächsten Abend stand Therese am Bau.

„Guten Abend, Jupp!“
„Guten Abend, Therese! Was willst du? Willst du mich heimholen?“
„Ich gehe erst trinken!“
„Ich will dich nicht heimholen, Jupp! Ich gehe mit!“
Jupp riß das Maul auf. „So“, sagte er. „Auch gut!“

„Einen Schnaps, Wirt!“ sagte Jupp.

„Zwei Schnäpse!“ sagte Therese.

Jupp staunte.

„Einen Schnaps, Wirt!“ sagte Jupp.

„Zwei Schnäpse!“ krächte Therese.

Jupp staunte noch mehr.

„Einen Schnaps, Wirt!“ sagte Jupp.

„Zwei Schnäpse!“ lallte Therese.

Jupp staunte nicht mehr. „Jetzt gehen wir“, sagte er.

Er schleppte sie wie einen Sack heim, warf sie auf die Bank und ließ sie dort liegen.

„Also eine Säufserin habe ich jetzt zur Frau“, sagte er noch. „Wui Teufel!“ Dann ging er in die Kammer, schloß sich ein, sahete auch einen Entschluß.

Am nächsten Abend stand Therese wieder am Bau.

„Guten Abend! Jupp!“

„Guten Abend, Therese! Wo willst du hin?“

„Trinken!“

„Trinken?“ schrie Jupp sie an. „Wir gehen heim!“

Therese riß den Mund auf. „So!“ sagte sie. „Auch gut!“

Am dritten Abend ging Therese nicht wieder zum Bau. Jupp war pünktlich. Es gab Kartoffeln, etwas Fett, später noch etwas Mehliges.

„Und da ist auch Schnaps!“ sagte Therese und stellte eine Flasche und zwei Gläser auf den Tisch.

„Auh!“ machte Jupp.

Er schüttete ihn in den Kohlenkasten.

Der Andere

Novelle von Rudyard Kipling

Die Erde lag krank, und der Himmel war zu,
Die Wälder regneten ein,
Da ritt der Lote zum Rendezvous,
Und die Liebste wartete fein.

Alte Ballade.

Zu Anfang der sechziger Jahre, als es noch keine öffentlichen Gebäude in Simla (Regierungssitz in Vorderindien) gab, wurde Frau Gaurey von ihren Eltern mit dem Oberst Schreiberling verheiratet. Er kann nicht viel mehr als fünfundsiebzig Jahre älter gewesen sein als sie; und da er monatlich 200 Rupien verdiente und eigenes Vermögen besaß, stand er sich gut. Er stammte aus guter Familie und litt in der kalten Jahreszeit an Stichen in der Lunge. In der heißen Zeit war er beständig vom Hitzschlag bedroht; aber er ging doch nie ganz drauf.

Wohlfühlenden, ich tadle Schreiberling nicht. Er war für seine Begriffe ein guter Chemiker, und er war nur schlechter Laune, wenn er der Pflege bedurfte. Das war an etwa sieben Tagen im Monat der Fall. In Geldangelegenheiten war er gegen seine Frau beinahe großzügig, und das will bei ihm schon was heißen. Und doch war Frau Schreiberling nicht glücklich. Man verheiratete sie, als sie noch nicht zwanzig war und ihr ganzes armes Herzchen einem anderen geschenkt hatte. Seinen Namen habe ich vergessen, wir wollen ihn einfach den Andern nennen. Er hatte weder Geld noch Aussehen. Er war nicht einmal hübsch; ich glaube, er war im Kommisariat oder beim Transportwesen angestellt. Aber trotz alledem liebte sie ihn heftig; und sie waren so gut wie verlobt, als Schreiberling auftauchte und Frau Gaurey mitteilte, er wolle ihre Tochter heiraten. Da wurde die andere Verlobung aufgehoben — ausgelöscht von Frau Gaureys Tränen; diese Dame nämlich registrierte ihr Haus durch Tränenströme, vergossen über Ungehörigkeit gegen ihre Autorität und den Mangel an Respekt vor ihrem Alter. Die Tochter artete nicht nach ihrer Mutter. Sie weinte nie. Nicht einmal auf ihrer Hochzeit.

Der Andere trug seinen Verlust schweigend und wurde bald darauf in eine der schlechtesten Stationen versetzt. Vielleicht tröstete das Klima ihn. Er litt am Mehlseiber, und das mag ihn von seinem Kummer abgelenkt haben. Er litt auch an Herzkrankheiten. Im doppelten Sinne des Wortes.

Die eine Herzklappe war angegriffen und wurde durch das Blut immer mehr verengt. Das zeigte sich später.

Monate vergingen; dann fing Frau Schreiberling an zu kränkeln. Sie wollte nicht dahin wie Leute in Romanen, aber sie sahien Anziehungskraft für alle in der Station auftauchenden Krankheiten zu haben vom einfachsten Fieber an. Sie sah in ihrer besten Zeit nie mehr als ganz nett aus, die Krankheiten machten sie direkt häßlich. Das sagte Schreiberling. Er war stolz darauf, daß er immer seine Meinung sagte.

Als sie nicht mehr hübsch war, überließ er sie ganz sich selbst und kehrte zurück zu den Lagerstätten seiner Junggesellenzeit. Sie pflegte die Hauptallee in Simla auf eine selbstam verlorene Weise auf und ab zu reiten, einen grauen Hut in den Nacken gesteckt, auf einem ungemein schäbigen Sattel. Schreiberlings Großmut machte beim Pferd halt. Er sagte, jeder Sattel sei für eine so nervöse Frau wie seine gut genug. Sie wurde nie zum Tanzen aufgefordert, weil sie nicht gut tanzte; und sie war so langweilig und uninteressant, daß sie in ihrer Bistontartenkassale selten Karten fanden. Schreiberling sagte, wenn er gewußt hätte, daß sie nach der Heirat eine solche Vogelweide werden würde, hätte er sie nie geheiratet. Ja, er war stolz darauf, daß er immer offen seine Meinung sagte, der Herr Schreiberling!

Einmal im August, als er zu seinem Regiment ging, ließ er sie allein in Simla zurück. Da lebte sie etwas auf, aber ihr gutes Aussehen erlangte sie nicht wieder. Im Klub hörte ich, daß der Andere krank, sehr krank, nach Simla kommen würde, ein letzter Genußversuch. Das Fieber und die kranke Herzklappe hatten ihn dem Tode nahe gebracht. Sie wußte es auch, und sie wußte auch — woran ich kein Interesse hatte — wann er kommen würde. Er hatte es ihr wohl geschrieben. Sie hatten einander zuletzt einen Monat vor ihrer Hochzeit gesehen.

Ein später Besuch hielt mich eines Abends bis zum Dunkelwerden im Dobell-Hotel zurück. Frau Schreiberling war den ganzen Nachmittag unruhig in der Allee auf und ab gegangen. Als ich die Fahrstraße entlang ritt, überholte mich eine Longa, da setzte ich mein Pony, das sehr lange hatte stehen müssen, in Galopp. An der Straße beim Longahalleplatz stand Frau Schreiberling, trübsinnig und wartete auf die Longa. Ich ritt weiter, da mich ja die Longa nichts anging, da schrie Frau Schreiberling auf. Ich kehrte sofort um und sah beim Scheine der Straßenlaternen Frau Schreiberling auf der nassen Straße neben dem Rüdfig der eben angekommenen Longa knien, gellende Schreie ausstößend. Als ich näher kam, stürzte sie hin, mit dem Gesicht in den Schmutz.

Auf dem Rüdfig lag fest und aufrecht, die eine Hand an der Verdeckstange, Hut und Bart vom Regen triefend, der Andern —

tot. Das Gerüttel, die sechzig Meilen bergan war wohl zu viel gewesen für seine Herzkappe. Der Longaführer sagte: „Der Sahib ist zwei Stationen hinter Solon gestorben. Da hab ich ihn mit einem Strick festgebunden, damit er nach Simla käme und nicht unterwegs rausfallen sollte. Will der Sahib mit einem Bahischah gehen? Das da — er zeigte auf den Andern — wollte mir eine Ruppe geben.“

Der Andere hatte ein Grinsen auf dem Gesicht, als ob der Witz seiner Ankunft ihm Spaß machte; Frau Schreiberling, im Schmutz liegend, fing zu lächeln an. Außer uns vierem war niemand da, es regnete in Strömen. Das Wichtigste war, Frau Schreiberling nach Hause zu bringen, das Zweitwichtigste, zu verhindern, daß ihr Name in Verbindung mit dieser Angelegenheit genannt wurde. Der Longaführer erhielt fünf Rupien, um eine Ruppe für Frau Schreiberling herbeizuschaffen. Er sollte nachher dem Longabeamteten von dem Anderen erzählen, und der sollte dann alles weitere veranlassen.

Wir trugen Frau Schreiberling aus dem Regen unter das Schutzbach, und dort warteten wir dreiviertel Stunden auf die Riksha. Der Andere sah noch genau so da, wie er angekommen war. Frau Schreiberling tat alles, nur nicht weinen, das hätte ihr vielleicht geholfen. Sobald sie wieder bei Besinnung war, versuchte sie wieder zu schreiben, und dann fing sie an, für die Seele des Anderen zu beten. Wäre sie nicht so rein gewesen, wie der hellste Tag, dann hätte sie auch für ihre eigene Seele gebetet. Ich wartete direkt darauf, aber sie tat es nicht. Ich versuchte, ihre Kleider von dem schlimmsten Schmutz zu reinigen. Endlich kam die Riksha, und ich schaffte sie, samt mit Gewalt, fort. Es war schrecklich von Anfang bis Ende; aber das Schrecklichste war, als die Riksha sich zwischen Wand und Longa hindurchdrängen mußte, und sie im Laternenchein die magere gelbe Hand an der Verdeckstange sah.

Sie starb nicht — Männer von Schreiberlings Art heiraten Frauen, die nicht so leicht sterben. Sie leben und werden häßlich. Sie sprach niemals von dieser einzigen Begegnung mit dem Anderen seit ihrer Heirat; sie ritt wieder auf demselben gräßlich schäbigen Sattel die Allee auf und ab und sah aus, als ob sie jeden Augenblick erwartete, daß jemand um die Ecke biegen und auf sie zukommen würde. Zwei Jahre später ging sie nach England zurück und starb, ich glaube, in Bournemouth.

Wenn Schreiberling im Kasino etwas angefaßt — jenseitig mental wurde, sprach er immer von seiner armen, lieben Frau. Er legte immer viel Wert darauf, seine Meinung zu sagen, das war ihm wichtig.

